



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Vierunddreißigster Jahrgang.

N^o. 3.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Das Haus mit den zwei Eingängen.

Roman
von

S. Rosenthal-Wonin.

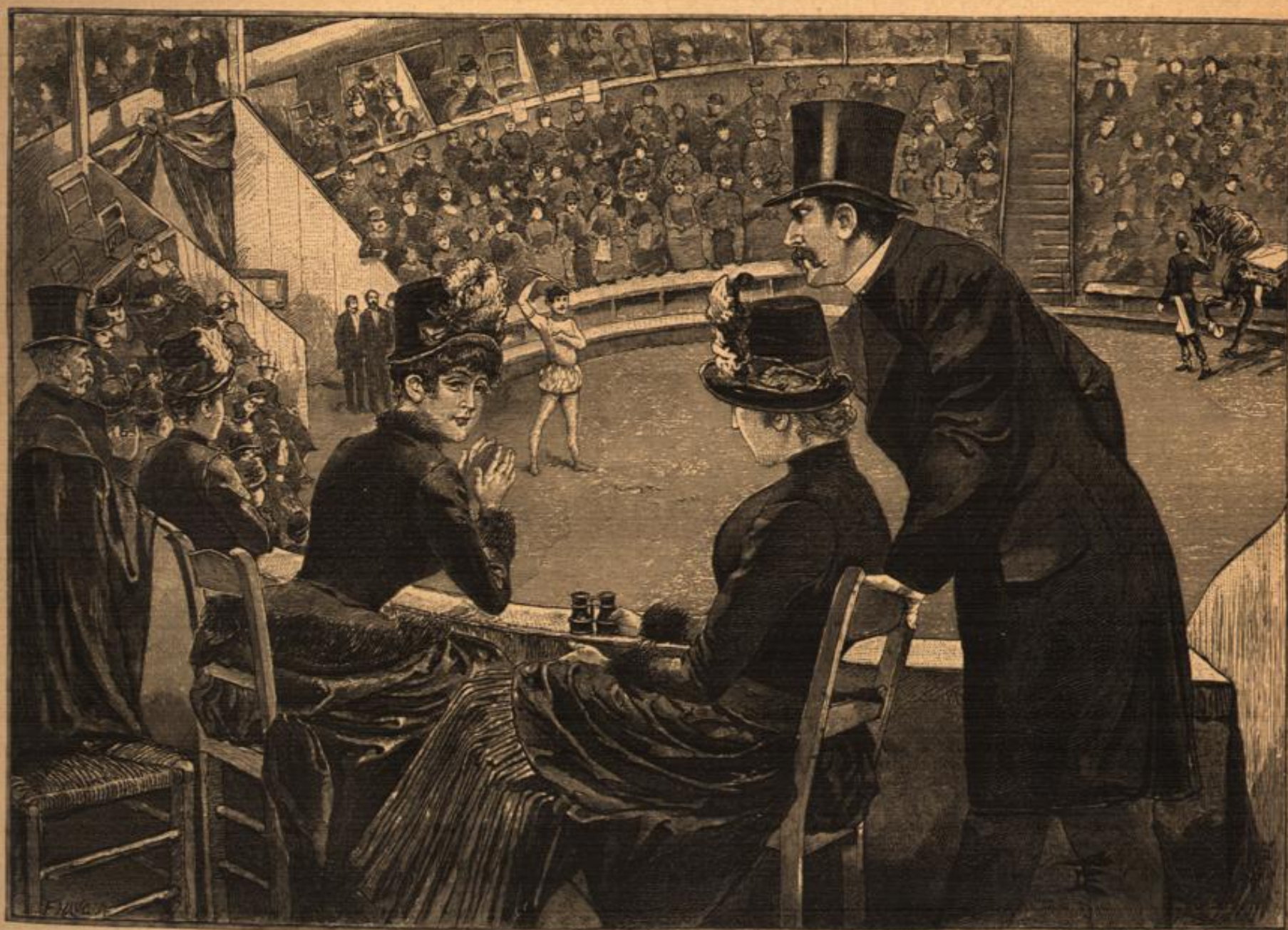
III.

Die Puppenfabrik der Frau Wernike betrieb eigentlich ganz allein deren Tochter Rosa, während die Mutter fast völlig von den Arbeiten für ihre Miethsherren in Anspruch genommen war, für welche sie wusch und kochte; sie hatte deren zehn, und das konnte schon das Tageswerk einer Frau ausfüllen.

Rosa aber saß vom Morgen bis Abend mit einer Nähterin im Eßstübchen des Hauses und schnitt unendlich viel blaue, rothe, grüne Röschchen, Nieder und Höschchen zu, leimte Puppenperrücken, klebte Lederstiefelchen über kleine Theinmodelle, indeß in einem Nebenzimmer zwei ältere Knaben beschäftigt waren, rothe Puppentöpfe in rosa Wachs zu tauchen, Glasaugen einzusetzen, Lippen und Wangen schön blühend roth anzumalen und Puppenleiber mit Sägemehl gut vollzustopfen. Von ihrem Platz inmitten des Zimmers aus, auf einem Fußschemel vor einem niedrigen Tischchen sitzend, regierte Rosa das ganze Getriebe, sprach in das offene Nebenzimmer hinein, gab Anordnungen, mahnte zum Fleiß, zur Sorgfalt und corrigirte, denn es schien, als ob das sehr kleine Fräulein mit seinen klaren,

glänzenden schwarzen Kirschenaugen durch die Wände sehen könnte.

Rosa hatte selbst etwas von einer Puppe; sie war sehr klein, jedoch voll und zierlich, besaß ein rundes weißes Gesicht mit blühend rothen Wangen, wellige schwarze Haare, einen kleinen, etwas zu vollen rothen Puppenmund und die lustigsten schwarzen Augen von der Welt. In dem kleinen Puppchen steckte aber ein erstaunliches Leben, Energie und sogar Leidenschaft, und Rosa war eine heitere Respektsperson bei Allen, die sie kannten. Zu diesen gehörte Ernestine Bernhardt, die Braut des Rechtsanwalts Wallroden, welche sich nicht schämte, ihre einstige Schulfreundin in dem wenig vornehmen Haus der Emerentiengasse zu besuchen; gab es doch hier mancherlei Interessantes von dem belebten Hause



Das Haus mit den zwei Eingängen. Der Alkohol hatte sich vom Platze erhoben. Originalzeichnung von E. Thiel. (S. 26.)

zu erfahren, und so finden wir denn auch heute Ernestine bei ihrer Freundin im Arbeitsstübchen, — es war ja Sonntag, und die beiden Mädchen konnten sich ungehindert unterhalten.

„Also einen neuen Miether habt ihr und einen so interessanten?“ setzte Ernestine das begonnene Gespräch fort.

„Ja, seit zwei Stunden etwa,“ berichtete Rosa. „Herr Hase hat ihm auf den Zahn fühlen müssen, — Du weißt, die Mutter hält viel von seiner Menschenkenntnis — und der Herr Kalkulator hat das glänzendste Gebiß von der Welt an ihm gefunden. Durch Schiffbruch ist er an unsere Küste geschleudert, als Kunststreiter kam er auf einem Wellenroß angeritten; es soll aber ein verkappter Prinz sein,“ plauderte Rosa lustig weiter.

„Und hast Du ihn schon gesehen?“ erkundigte sich Ernestine.

„Nein, ich werde morgen beim Mittagessen das Vergnügen haben; Du weißt, ich muß den Thieren unserer Menagerie bei Tische prästieren und ihnen Suppe wie Braten vorlegen, während die Mutter aus der Küche zu trägt. Mutter meint, durch Gegenwart einer Dame werden die Thiere gezähmt und sein sittsam gemacht, wie es ja auch durch Thierbändigerinnen besser als durch Bändiger geschieht,“ scherzte Rosa.

„Der arme Mensch hat gewiß viel ausgestanden,“ ließ Ernestine theilnahmvoll einfließen.

„Ja, er war halb oder dreiviertel todt, als man ihn im Wasser einfiel, ist aber jetzt, wie es scheint, wieder ganz oder gar fünfviertel lebendig, denn er will sofort wieder Kunststreitern, wenn sein Prinzipal anfangen kann.“

„Es ist doch ein sonderbarer Beruf,“ bemerkte Ernestine, „romantisch, aber schauerlich.“

„Nun, er ist nicht ganz allein Pferdebühnenführer, er soll auch ein Stück Musiker sein, denn sein Hauptzugstück ist, daß er wunderbar schön die Flöte spielt, schmelzende Liebesarien, während er, sich überschlagend, durch Papierreifen springt,“ antwortete die spottlustige Rosa.

„Du bist unverbesserlich,“ lachte Ernestine; „weißt Du, Du hättest eigentlich besser für meinen Helmer gepaßt als ich, er liebt das Heitere, Ueberräthige, Lustige, und ich bin ihm zu ernst und sentimental.“

„Der Meinung bin ich auch,“ erwiderte Rosa ganz ernsthaft, „außerdem liebe ich ihn schon lange, seit meiner Kindheit, und bin oft ganz verzweifelt, daß ich ihn nicht bekomme.“

„Wie ernst Du das sagst!“ lächelte Ernestine.

„Das ist die reine Wahrheit,“ betheuerte Rosa, „und wenn Du nicht eine Freundin ganz nach der Mode wärst, würdest Du sagen: Liebe Rosa, ich bin schön genug, ein groß gewachsenes Frauenzimmer und bekomme noch hundert Andere, Du aber bist klein, und die gehen schwer ab, — da hast Du ihn.“

„Und er braucht nicht gefragt zu werden,“ warf Ernestine belustigt ein.

„Männer brauchen nie gefragt zu werden,“ entgegnete Rosa bestimmt; „sie heirathen nie, sie werden geheirathet. Wir sind das kluge, mächtige, starke Geschlecht. Du bist mir zuvergekommen; Du bist zwei Jahre älter als ich und machtest ihn zuerst in Dich verliebt; natürlich liebt er Dich, und mich nicht, denn bei den Männern ist die Liebe drei Viertel Eigensinn und ein Viertel Herz und Phantasie — er liebt sich aber sicher abtreten,“ schloß Rosa, dem Ton nach in völliger Ernst.

„D, da kennst Du ihn nicht,“ sprach Ernestine fast wehmüthig. „Er ist ein Eifenkopf, man könnte ihn manchmal fürchten.“

„Na, ich fürchte ihn nicht,“ meinte Rosa; „und was der Mann für ein riesiges Glück hat, erstens Dich als Braut, dann die schöne Praxis, die er durch den alten Wallroden bekommen, und jetzt den Haufen Geld! — Das ist zu viel, das macht die Götter neidisch; er sollte auch ein Malheur haben und darum ich seine Frau werden. — Du würdest Dir nicht das Leben deshalb nehmen,“ setzte Rosa mit einem scharfen, prüfenden Blick auf ihre Freundin hinzu.

Ernestine erröthete und wurde blaß. „Wie sonderbar Du manchmal sprichst!“ erwiderte sie, und ihre Lippen bebten. „Er ist ein starker, mächtiger Mann, ein großer Charakter, und ich bin wie ein schwaches Rohr im Winde, jedes Gefühl reißt mich nieder. Ich liebe ihn ja seit meiner Kindheit; schon als wir in dem Garten des Senators zusammen Pferd spielten, gehörten wir zusammen, und als wir erwachsen waren, sind wir Braut und Bräutigam gewesen, wie eine Sache, die sich von selbst versteht.“

„Nun, das ist ja gerade, was ich meine; in der Liebe soll sich nichts von selbst verstehen,“ rief Rosa wie zornig aus, „bei uns Zweien würde sich nichts von selbst verstehen. Er ist ein großer Herr, gelehrt, vornehm, reich — ich eine arme Puppenfabrikantin und Zimmervermieterintochter, so soll's sein: ich liebe ihn und mir sollte er gehören,“ fuhr Rosa in ihrer seltsamen, aus Ernst und Scherz gemischten Redeweise fort. „Weißt Du,“ setzte sie plötzlich leiser und mehr an Ernestine rückend hinzu, „wenn Du einmal zum Einsuchen gekommen bist, gib mir Vollmacht.“

„Wie Du über solche Dinge scherzen kannst!“ antwortete Ernestine; „die Einsuchen wäre ja fürchterlich, es müßte einen ja vernichten.“

„Es ist lange nicht so fürchterlich als eine unglückliche Ehe — das ist das Schrecklichste,“ meinte Rosa jetzt sehr ernst, „und ich heirathe deshalb nie. Uebrigens,“ wandte

Rosa das Gesprächsthema, „wann ist denn der Termin mit der Erbschaft abgelaufen?“

„In drei Monaten.“

„Und falls ein Erbe sich meldet, verliert ihr das Ganze?“

„Natürlich, dann gehört ihm Alles, und Helmer bekommt nur ein Legat von fünftausend Thalern. Helmer meint aber, er würde die Ansprüche sehr ernst prüfen; es gäbe Leute, die ein Gewerbe daraus machten, dergleichen herrenlose Erbschaft mit raffiniertester Schlaueit zu heben.“

„Na, da kann ich mir Deinen Verlobten denken; übrigens thäte ich das auch,“ meinte Rosa.

„Es wäre entsetzlich,“ warf Ernestine ein. „In solchen Dingen kennt Helmer keine Rücksicht und er würde sein Recht wie ein Löwe verteidigen.“

„Er wäre ein elender Schwächling, wenn er das nicht thäte,“ entschied Rosa; „ich glaube aber an keinen Erben.“

„Gebe der Himmel, daß es so sei!“ äußerte Ernestine.

„Wir sind da mit unserer Liebchastsgeschichte ganz von unserem Kunststreiter abgekommen,“ änderte die lebhafteste Rosa wieder das Thema. „Was meinst Du — bei der ersten Vorstellung, in welcher er auftritt, sollten wir dann nicht ihn zusammen bewundern? Vielleicht verliebe ich mich mit Deiner Hilfe in ihn und werde noch glücklich,“ scherzte Rosa.

„Es würde mich sehr interessieren, den Mann zu sehen. Es ist merkwürdig: von dem Moment an, als Du mir von ihm erzählst, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das meine Phantasie beschäftigt. Nach Deinen Schilderungen muß es ja ein Ideal von Schönheit sein und überaus interessant.“

„Es ist ja die Beschreibung meiner Mutter und des Herrn Hase, und die sind gleich begeistert,“ fiel Rosa ein; „versprich Dir nicht zu viel und halte Dein Herz fest. Wir gehen also in den Cirkus?“

„Wenn Helmer mich begleitet — ja.“

„Also abgemacht; und falls Dein Verlobter nicht kann, wird Herr Hase unsere Anstandsdame sein oder Mama.“ Nachdem diese Verabredung feierlich beschlossen, schieden die beiden Freundinnen.

IV.

Ein Monat war jetzt nach der Landung Paul Roda's vergangen; starker Frost war eingetreten, auf dem Alsterbassin lief eine bunte Menschenmenge Schlittschuhe, und die Kanäle Hamburgs hatten schwarzes, spiegelglattes Eis, so daß alle Schiffsahrt dort eingestellt war und die großen, plumpen Lastkähne festlagen — ein Vollwerk für die Schneeballschlachten der Jugend.

Draußen am Feuerstift Nummer drei hatte der Winter etwas vom Nordpolcharakter; glänzende Eisblöcke trieben dort im grünen Wasser und schossen gegen die schimmernde Eiseinsel, welche sich um das Schiff gebildet, sie glitten hinauf und gestalteten einen Eiswall, der ununterbrochen frachte, sich veränderte, höher ward, abbrach, brausende Flut in den Läden aufnahm und wieder glitzernd, funkelnnd hoch empor sich baute. So interessant und herrlich diese Demantpracht war, den Wächtern brachte sie manche Beschwerde. Die Boote, welche dem Feuerstift Nahrung zuführten, konnten nicht anlegen, der Verkehr mit dem Festlande ward gestört, und es erforderte oft lebensgefährliche Schifferkunstgriffe, um eine Kiste voll Fleisch, einen Saß Brod oder Schiffszwiebad, eine Melchkanne mit Milch über den Wall auf die Eiseinsel zu schleudern — und dann kühnes Wagen seitens der Wächter, diese Dinge an's Schiff zu bringen. Jede Woche einmal kam das Proviantboot, das auch eine Zeitung und Briefe beförderte. Seit vierzehn Tagen jedoch war jeder Verkehr gestoppt. Viermal hatte das Boot versucht zu den Wächtern zu gelangen, und viermal mußte es vergeblich zurückkehren. Die Wächter waren aus Salzfleisch und Thee ohne Milch angewiesen. Frisches Brod entbehrten sie schon seit zehn Tagen und das Feuerungsmaterial begann knapp zu werden. Sonst hatte Klas Holtrup, der jetzt schon drei Jahre den Dienst hier draußen versah, derartige Eisbelagerungen sehr philosophisch aufgenommen und sein Salzfleisch und den trockenen Zwiebad mit gutem Humor gekaut, seitdem jedoch Paul Roda auf dem Schiff gewesen, zeigte, wie John meinte, sein Meister sich wie verwechselt. Er sprach noch weniger als sonst mit ihm und dagegen oft laut in die Luft hinaus, stampfte mit den Füßen auf, fluchte, und das Alles — nach John's Meinung — mit einem Geist. Jetzt war er ganz aus dem Häuschen, weil er schon seit zwei Wochen einen Brief geschrieben hatte, der nicht nach Hamburg mitgenommen werden konnte. Der Brief war, wie John auf dem Couvert gelesen, an Herrn Paul Roda gerichtet, Kunststreiter, gerettet auf Feuerstift Nummer drei vor der Elbe, vom Schiffe Basilio; zu besorgen durch das Hafenamts in Hamburg. Nun lag die schöne Schreiberin da und kam nicht an's Land, und Klas Holtrup, den sonst nichts so leicht aus der Ruhe zu bringen vermochte, lief umher „wie ein Eisbär, der Zahnweh hat.“

Den Brief hatte nämlich Klas sofort geschrieben, nachdem er den letzten Aufruf des Erben Johann Wallroden oder dessen Erbberedigte in den Hamburger Nachrichten gelesen. Je mehr nämlich Klas über den jungen Mann nachdachte und dessen Gesichtszüge und Benehmen sich vorstellte, um so stärker befestigte sich in ihm die Ansicht, daß dieser Kunststreiter ein Sohn jenes Johann sei, den er zwanzig Jahre lang bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahr täglich gesehen und gesprochen hatte.

Klas hatte den Advokaten, den er für einen Einbringling in das Haus seines geliebten Prinzipals hielt, für einen kaltherzigen Menschen, der den alternenden Senator beherrscht hatte und jetzt das schöne Vermögen dem Erben wegschnappen wollte. Auf eigene Faust hatte Klas Nachforschungen nach dem Verbleib Johann Wallroden's angestellt, durch hundert ihm bekannte Schiffer in allen Welttheilen fragen lassen; es war ihm auch gelungen, herauszubekommen, daß Johann Wallroden von Südamerika nach Spanien, jedoch ohne seine Frau, aber mit einem zehnjährigen Knaben, gezogen sei, dort nun war ihm jede Spur verloschen.

Nach dem Weggange des Geretteten hatte Klas sich Mancherlei überlegt und kühne Entschlüsse gefaßt und auf Grund dieser dem jungen Mann geschrieben.

Die Zeit drängte, in drei Monaten hatte der Erbe das Recht verloren. Klas kannte den Charakter des Helmer Wallroden gut und deshalb war er so unruhig, daß in Folge des anhaltenden Winterwetters sein Brief nicht bestellt werden konnte. Er verwünschte jetzt sogar seinen geliebten Dienst auf dem Schiffe und trug heimlich vor John Werden ein zweites Schreiben in seiner Tasche, gerichtet an die Hafenbehörde, in welchem er einen Ersatzmann vorschlug, im Fall er für einige Zeit Urlaub nehmen müßte, und nun lagen beide Briefe „todt“ da — wie Klas fluchte! Endlich kam Erlösung aus dieser Pein für den guten Schiffer; ein tüchtiger Südwest zerbrach donnernd und krachend, daß das Feuerstift in seinen Fugen erbebt, die Eiseinsel. Zwar mußten Klas und sein Gehülfe auf Tod und Leben arbeiten, daß die Ankerketten von den anprallenden Eisstücken nicht zerrissen wurden und das Schiff leicht auf Nimmerwiederkehr in die See hinausging, aber Klas stieß das Eis ab und zertrümmerte die großen Schollen mit wahrem Vergnügen, und als der Morgen kam, lag das Schiff eisfrei da und der Thauwind gab Bürgschaft, daß wohl eine Woche hindurch der Verkehr wieder sicher war.

Es kam denn auch schon gegen Mittag das Proviantstift, lud gewaltige Vorräthe für alle Fälle aus und nahm Klas beide Briefe mit. So wurde denn Paul Roda von folgendem Schreiben seines Retters überrascht. Es stand in dem Briefe:

„Lieber Jüngling!

„Du bist nicht Paul Roda, sondern heißt Wallroden. Sei still, ich weiß es genau. Dir gehört die große Erbschaft, das Vermögen Deines Großvaters Friedrich Wallroden, und nicht dem verdammten Schuft Helmer, der sie Dir abzwaden möchte. — Ich werde für Dein Recht kämpfen, und wenn es mich all' mein Geld kosten sollte. Jetzt schreibe mir, geliebter Jüngling, was Du für Papiere, Legitimationen, Taufschein und dergleichen Zeug mehr besitzt, schreibe es mir ab, thu' mir den Gefallen, und was Du für Papiere von Deinem Vater her hast. Ich bin jetzt überzeugt davon, wer Du bist. Brauchst Du Geld, so sage es mir; ich lasse Dir hundert Thaler für's Erste bei der Börsebank auszahlen. Schreibe schnell, sehr schnell.“

Dein Freund Klas Holtrup,

Feuerwächter I auf Feuerstift III vor der Elbe.“

Paul beendete die Lektüre dieses Schriftstückes mit Kopfschütteln. „Was der Alte sich in den Kopf gesetzt hat!“ sprach er vor sich hin. „Es ist sonderbar, schon wieder spukt der Name Wallroden; der Kalkulator erwähnte ihn auch oft mir gegenüber, und neulich sprach mich Jemand auf der Straße mit diesem Namen an. Ich scheine da jenem Manne sehr ähnlich zu sehen. — Das fehlte mir noch, daß ich mir solche Grillen in den Kopf setze, jetzt heißt es tapfer arbeiten, damit ich meine verlorene Habe ersehe. Uebermorgen ist die erste Vorstellung, und da muß ich etwas Ungewöhnliches leisten; — doch schreiben will ich dem guten Mann sofort,“ überlegte Paul Roda weiter; „er ist mein wahrhafter Freund, der einzige uneigennützig, den ich bisher besessen, er soll nicht eine Minute warten.“ So für sich sprechend, öffnete Paul sein kleines Pult und schrieb an seinen Retter.

„Berehrter Herr und Freund!

„Ihre Liebe und Zuneigung rührt mich tief. Ich fürchte nur, Sie machen sich vergebliche Hoffnungen, deren Nichterfüllung Sie mehr schmerzen dürfte als mich. Leider kann ich Ihrem Wunsch absolut nicht nachkommen, denn meine Papiere — das heißt das Wenige, was ich davon besaß — befanden sich in dem eisenbeschlagenen großen Koffer, der mit dem Basilio versunken ist. Haben Sie Dank für Ihr Interesse und für die Liebe, welche Sie für mich hegen. Ich wünschte Sie Ihnen vergelten zu können. Ihr dankbar ergebener

Paul Roda.“

Als Klas Holtrup diese Zeilen empfing, schlug er sich vor den Kopf, drehte seinen Südwester wild auf seinen turgen grauen Haaren herum, starrte in die kalte, dunstige Ferne hinaus, wo der Basilio untergegangen und rief: „Das muß heraus, und wenn ich selbst hinuntergehen sollte.“

V.

Das Unglück, welches den Cirkus Zerrini betroffen, hatte, weil es so nahe am Ziele und vor dem Hafen stattfand, doppelte Theilnahme bei den empfänglichen Hamburgern nachgerufen.

Die Ankündigung des Direktors, daß er in kurzer Zeit sein Künstlerpersonal wieder völlig komplett haben würde, um ebenso glanzvoll wie früher sich zeigen zu können, fiel daher auf guten Boden, und man sah mit Wohlwollen und Spannung der Eröffnung der Vorstellungen entgegen.

In den letzten Tagen des Jahres erblickte man ein großes Plakat an den Straßenecken, das verkündete: „Der Direktor Zerrini beginnt seine Vorstellungen am 1. Januar, und auftreten wird in diesen der einzige, so wunderbar vom Feuerstift drei Gerettete, Heldenvirtuos zu Pferde, Don Pablo Roca aus Lissabon.“ — Natürlich galt er beim Cirkus als vollkommen echter Portugiese.

War die Teilnahme und das Interesse für den verunglückten Cirkus schon groß, so vereinigte Paul Roca gewissermaßen alle Strahlen des Mitgefühls und der Neugierde des Publikums auf sich. Er war eine stadtbekannte Person, ohne daß ihn Jemand gesehen hatte, eine Erscheinung, die ein eigentümlicher Reiz, eine besondere romantische Anziehungskraft, ein märchenhafter Schimmer umgab, den sein Schicksal und die Phantasie des Publikums um ihn woben. Man sah daher seinem Auftreten mit Spannung entgegen, und als die Vorstellungen am ersten Neujahrsfeiertag wirklich eröffnet wurden, strömte eine große Menge zum Cirkus, der seine Pforten in St. Pauli eröffnet hatte.

Das gewaltige Bretterhaus war daher lange vor Anfang der Vorstellung bis zum letzten Platz gefüllt, und ein erregtes und erwartungsvolles Publikum, das nach Tausenden zählte, schaute auf die sandbedeckte Arena hinunter.

Unter den Besuchern befand sich Rosa Bernise mit ihrer Freundin Ernestine, welche begleitet wurde von ihrem Bräutigam Helmer. Die Drei hatten Logenplätze nahe an der Arena, und Ernestine sah zur Rechten ihres Bräutigams, während Rosa links zur Nachbarin hatte.

Rosa war sehr lustig und warf ein wahres Kalterfeuer heimlicher zärtlicher Blicke auf den Advokaten, insofern Ernestine ernst und nachdenklich — sie war in der letzten Zeit oft grüblerisch und melancholisch — vor sich hinschaute.

In dem gemeinschaftlichen Warteraum, neben den Zellen und den Garderoben, wo sich die Künstler so lange aufhalten pflegen, bis an sie die Reihe kommt, sah Paul Roca an einem großen Holztisch, der durch zwei Dellampen — hinter der Arena durfte kein Gas und kein offenes Licht gebrannt werden — hell erleuchtet wurde; auf dem Tisch lagen elegante Reitpeitschen, Blumenkränze und auch eine silberne Flöte, Paul's Eigenthum, die sich beim Cirkusinventar befand und dadurch gerettet wurde.

Der junge Mann hielt den Kopf in die Hände gestützt und schaute auf die Tischplatte; er war immer nachdenklicher Gemüthsart, wenig gesprächig und mittheilungsfähig, — vor der Vorstellung jedoch stets ganz selbständig und wie im Traum. Sowie er jedoch aus der Gardine trat, welche diese geheimnißvollen Räumlichkeiten von dem Publikum abschloß, verwandelte sich plötzlich sein ganzes Wesen, seine Muskeln spannten sich, seine Gestalt schien wie elektrifiziert, er erhob den Kopf kühn und frei und seine sanften Regungen leuchteten. Seine Erscheinung hatte etwas Vornehmes; er war gewachsen wie ein junger Gott, und die langen schwarzen Haare zu dem bleichen, edlen, ersten Gesicht verliehen ihm den Nimbus des Künstlers.

Man hatte Paul's Produktion für die Mitte der Vorstellung aufbewahrt, und dann kam er noch einmal am Schluß vor das Publikum.

Die ungarische Post brauste wieder hinter die Gardine. Die Schulleiterin hatte ihre Aufgabe gelöst, die Clowns gewaltiges Gelächter durch ihre Späße hervorgerufen. Die Pierdeltänzerin war mit ihren Kunststücken fertig und brachte die üblichen Kränze und Strauße in die Garderobe. Da ertönte das Zeichen für Paul und er erhob sich langsam, fast schleppend, übergab seine Flöte einem der Diener und schritt, gefolgt von diesem, in die Arena. Als die heiße Gaslichtatmosphäre des Zuschauersreifes sein Gesicht berührte, war alles Ernste und Trübe an ihm verschwunden; wie vom Licht umstrahlt schritt er in seinem hellblauen Trikot mit dem Silberbesatz, einen Delblattkranz wie die Sieger bei den olympischen Spielen in den Haaren, mitten in die Arena und verbeugte sich.

Ein Beifallssturm antwortete ihm.

Dann führte der Stallmeister das Pferd vor. Die Musik schwieg. Der Diener übergab Paul die Flöte. Paul schlang sich auf den schwarzen Araber, nahm Stellung auf dem ungeschalteten Pferde und intonierte eine zarte Einleitung, dann, den Ton mächtig verstärkend, ging er zum Lied über und blies die schmelzenden Weisen der Nigenarien aus dem Oboen.

Das Pferd rannte immer schneller und immer getragener, aufrechter, ruhiger, sicherer stehend flötete der junge Mann. Kein Laut in dem weiten Raum war vernnehmbar, athemlos lauschte die tausendköpfige Menge, Alles schien wie in einem Zauberkreis befangen, zur Regungslosigkeit gefesselt, in die Tonwelt des Spielers versunken, nur die Gasflammen zitterten und flackerten fast geisterhaft und das Pferd lief.

Ernestine ward gleich beim Eintritt des jungen Mannes aus der Theilnahmslosigkeit zu einem ganz ungewohnten Leben erweckt, jetzt sah sie da mit weit geöffneten, glänzenden Augen, das Haupt vorgebeugt, vergeistigt, wie aus einer andern Welt.

Rosa blickte gleichfalls begeistert auf den Künstler, ihr Gesicht hatte den Ausdruck des Erstaunens neben dem der Bewunderung.

Ganz selbstsam mußte jedoch den Advokaten der Anblick dieses Mannes betreffen haben. Er war auffallend bleich, sein Mund wie im Zorn zusammengekniffen, und seine

großen scharfen Augen blickten starr und erschreckt, als sähe er einen Geist.

Jetzt öffneten sich seine Lippen und er bebt, seine ganze Gestalt erzitterte; erschöpft lehnte der sonst so unerschütterliche, starke Mann sich in seinen Fauteuil zurück und schloß die Augen.

Ihn erweckte erst der brausende Beifallssturm, der jetzt, da Paul schwieg und vom Pferde sprang, das Haus durchdrönte, aus seiner unheimlichen Erregung. Er blickte, wie aus einem Traum erwacht, erschreckt um sich.

Der Beifall wollte kein Ende nehmen, immer von Neuem machte er die Luft erzittern. Paul verbeugte sich nach allen Seiten und langsam schritt er aus der Arena, vom Jubel der Zuhörer begleitet.

Rosa klatschte und rief: „Bravo!“ Ernestine sah blaß und aufgeregt da und schaute auf die Gardine, welche sich hinter Paul geschlossen hatte.

Der Advokat hatte sich vom Platze erhoben, er stützte sich auf die Rampe der Loge, seine Hand krümmte den Sammetbelag zusammen und seine Blicke schienen durch die Gardine sich beugen zu wollen, sie waren düster und finster.

Rosa sah zu ihrem Nachbar hinauf; sie erschraf, als sie den Ausdruck in seinem Gesichte bemerkte, dann warf sie einen Blick auf ihre Freundin, und deren Geistesabwesenheit wahrnehmend, lächelte sie eigen, bald jedoch ward ihr frisches, blühendes Gesicht ernst. „Wo Eifersucht herrscht, ist auch Liebe,“ murmelte sie; „ich hätte ihm solch' eine Leidenschaft für das stets schwärmende Mädchen gar nicht zugebraut.“

„Das ist ein großer Künstler,“ wendete sich jetzt Ernestine zu ihrem Verlobten. „Es ist schade, daß er auf dem Pferde und im Cirkus spielt, in jedem Konzertsaal wäre er ein Meister ersten Ranges,“ fügte sie mit schimmernden Augen hinzu.

„Meinst Du?“ erwiderte der Advokat gleichgültigen Tones, jedoch sein Blick widersprach diesem Ausdruck; er war gespannt, ernst, fast sorgenvoll, er blieb einsilbig, zeigte sich zerstreut und schien erst wieder zum Interesse zu erwachen, als zum Schluß der Vorstellung Paul noch einmal austrat; selbstsam unverwandt schaute er auf den Künstler, immer in sein Gesicht, er schien nichts von der Musik zu hören, nichts Anderes von ihm zu sehen als seine Züge, wo seine Augen mit durchbohrender, eindringender, forschender Schärfe festgebannt waren.

Rosa beobachtete das Benehmen dieses Mannes, sie schaute Ernestine prüfend an, sie erwartete, daß Helmer dergleichen thun würde. Da dieser jedoch um seine Braut sich gar nicht zu bekümmern, gar nicht zu wissen schien, daß diese neben ihm saß, sprach sie für sich: „Nein, das ist keine Eifersucht, es ist der Mann selbst, der ihn aufregt, ihn so erschreckt, zornig, verstimmt macht — das hat bei Helmer Wallroden etwas zu bedeuten, da steckt etwas Wichtiges dahinter. Was spielt da für ein Geheimniß?“ sann Rosa.

Die Vorstellung war beendet, der Cirkus leerte sich. Paul Roca hatte einen Erfolg davongetragen, wie kaum je ein Cirkuskünstler, und den schönen Blütenblätter bewundernd, sprachen die Cirkusbefucher auf der Straße von ihm.

Auffallend schweigsam begaben sich die drei Insassen der Loge nach Hause. Der Advokat war kürzer als sonst, und auch Ernestine und Rosa waren sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

„Roca, Roca nennt sich der Mann,“ unterbrach plötzlich Helmer das Schweigen.

„Ja, Pablo Roca aus Lissabon,“ recitierte Rosa die Ankündigung des Cirkus.

„Hm, aus Lissabon,“ äußerte der Advokat. „Vierundzwanzig Jahre alt stand in den Nachrichten. Hm, vierundzwanzig Jahre —“ wiederholte er halblaut. „Nun, wir werden ja sehen, wir werden ja sehen!“ schloß er fast hastig sein halbes Selbstgespräch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautschau.

(Bild S. 28.)

Das jüdische Familienleben ist ein sehr inniges. Die orientalische Anschauung und das heiße Fühlen des Jüdischen, verbunden mit dem religiösen Grundton, gibt Leid und Freude hier eine Tiefe, die uns selbst am meisten anmüthet. Alles wird hier Ereigniß und hat den Schimmer des Besondern, Gewichtigen, Bedeutenden. Das hat der bekannte, vor einigen Jahren verstorbene Maler Oppenheim wohl empfunden und eine Anzahl Bilder aus dem jüdischen Familienleben geschaffen, die jene oben skizzierten Eigenheiten höchst eindrucksvoll verkörpern und sowohl durch ihre Originalität, wie durch die Kraft des zur Anschauung gebrachten Gemüthslebens ungemein interessieren und zum Herzen sprechen. Jetzt hat sich ein Künstler gefunden, der diese Serie im Geiste des Meisters fortsetzt und den Gylus vervollständigt; es ist dieß der Maler Hermann Junker in Frankfurt a. M., und wir führen unseren Lesern eines der lieblichsten Bilder dieser Serie vor, eine Brautschau, und wollen die eigenartig reizvolle Szene von dem Maler selbst erklären lassen: In dem Hause der Braut hat sich der Freier in Begleitung seines Vaters eingefunden. Die Präliminarien sind beendet, die Fragen nach Stand und Vermögen beantwortet, der Heirathsvertrag in Ordnung. Des Bräutigams Vater, am Tische zur Linken sitzend, wirft einen letzten Blick auf das wichtige Schriftstück. Der Sitte gemäß erscheint in der geöffneten Thüre in Begleitung der Mutter die Braut, verhämt die Augen niederschlagend. Sie trägt als Zeichen der Einwilligung in die Verlobung einen rothfarbenen Liqueur, Rosoglio geheiß, fettes Gebäck und andere Leckereien auf silberner Schale. Mit besangenen, zögernden Schritten geht ihr der Freiermann entgegen, in der Hand den Rosenstrauch. Lächelnd drängt der Vater der Braut den Verlobten vorwärts. Rechts im alten Lederstuhl

thront die Großmutter; auf den Stuhl gestützt, schaut sie mit Theilnahme der Szene zu, die ja auch sie einst erlebte, an ihrer Seite lehnt der Enkel mit dem Gleichmuth der Jugend. Neugierig drängt sich ein Knabe durch die Thür, und ein junges Mädchen, hinter dem Tisch stehend, gibt eine stumme Zuhauerin ab. Das Zimmer, welches seitwärts den Blick in einen Hofraum gewährt, ist nach altmosaischem Ritus ausgestattet. An der Wand nach Morgen hin prangt in Umrahmung das hebräische Wort „Misrach“. Das Gewürzbüschlein fehlt nicht im Raume und in dem geöffneten kleinen Wandschrank liegt bei dem Sabbathbecher die geflochtene Wachsterte, welche am Sabbathschlusse angezündet wird. Da stehen auch die fünf Bücher Mosi. Die vielzinkige Sabbathlampe glänzt hell von der Decke herab und gibt dem Ganzen den traulichsten Abschluß.

Die Freiheitsstatue für den Hafen von New-York.

(Bild S. 28.)

Kürzlich ging die Nachricht durch alle Zeitungen, daß in New-York die vom französischen Bildhauer Bartholdi hergestellte Kolossalstatue (die Göttin der Freiheit vorstellend, bestimmt als Leuchthurm für den New-Yorker Hafen) dabeist eingetroffen sei. Wir bringen hier eine Abbildung der Statue nach ihrer Aufstellung und eine besondere Darstellung der die Fackel haltenden Hand.



Das Monument, das größte seiner Art in der Welt, ist, wie bekannt, ein Geschenk der französischen Republik an die Vereinigten Staaten und sind die Kosten der Herstellung desselben durch öffentliche Subskriptionen in Frankreich gedeckt worden. Den Offizieren des französischen Schiffes, welches das Geschenk der französischen Republik nach New-York gebracht, wurde seitens des Stadtraths, der Handelskammer, der französischen Vereine, einiger Militäregimenter und so weiter in New-York eine überaus herzliche Begrüßung bereitet, nachdem die „Ire“ mit einer großen Flottendemonstration, an welcher sich eine Anzahl amerikanischer Kriegsschiffe, sowie viele Privatfahrzeuge theilnahmen, bewillkommen worden war. Der Empfang, welcher der Statue und ihren Begleitern zu Theil wurde, war ein imposanter. Es wurde nun mit dem Ausladen der aus zweihundertundvierzehn einzelnen Theilen bestehenden, in Kisten verpackten Statue begonnen, und wird es ungefähr acht Tage dauern, bis sämtliche Stücke in dem für ihre Aufbewahrung bestimmten Schuppen auf Bedloes Island untergebracht worden sind. Das Piedestal zur Aufnahme der „Göttin der Freiheit“ wird bis zum 15. August fertiggestellt werden können; die dann erfolgende Aufstellung der Statue selbst wird voraussichtlich drei Monate in Anspruch nehmen, so daß es, wenn Alles nach Wunsch geht, den New-Yorkern noch in diesem Jahr vergönnt sein dürfte, den Leuchthurm, welcher, beiläufig bemerkt, vom Wasserpiegel bis zur Spitze der Fackel in der emporgestreckten rechten Hand dreihundertundneunzehn Fuß messen wird, seiner Bestimmung übergeben zu sehen. Die Fackelhand gibt so recht einen Begriff von der gewaltigen Größe dieses Denkmals der Freundschaft zweier Republiken. Die Fackel ist eine Art Thurm aus Metall, von zehn Fuß Höhe, und der sie umschließende Zeigefinger mißt sechs Fuß. Auf der Galerie, welche um die Fackel läuft, können zwölf Personen bequem Platz finden. Wenn die Statue aufgerichtet ist, soll eine eiserne Treppe im Innern bis zu diesem Aussichtspunkt hergestellt werden, damit die Besucher von da aus den herrlichen Rundblick auf die Stadt, den Hafen von New-York und die umliegenden Ortschaften genießen können. Dann geht man auch mit dem Gedanken um, die Insel, auf welcher sich die Statue erheben wird, umzutauschen und ihr statt des gegenwärtigen Namens Bedloes Island den wohlthätigeren und sinnvoller Liberty Island zu geben.

Altdeutsche Sprüche.

Der ist im ersten Kapitel der Narrheit, der sich für besonders weise hält.

Kunst pflegt keinen Feind zu han,
Als den, der sie nicht kann.



Die Freiheitsstatue im New-Yorker Hafen. (S. 27.)



Ein Bild aus dem jüdischen Leben: Die Brautkammer. Originalzeichnung von Professor Hermann Jander. (S. 27.)

Die flandrische Vesper.

Historische Novelle

von

Moritz Lillie.

4.

Wiederum saßen im Tuchmacherinnungshause am Mittwochmarkt die Handwerkgesellen beisammen, aber diesmal nicht bloß die Meister, sondern auch die Gesellen, in der Zunftsprache Tuchknappen genannt, waren erschienen. Die Stimmung war eine noch gedrücktere als bei der letzten Versammlung, und die Verhandlungen wurden noch leiser, vorsichtiger geführt als damals, denn das Regiment der französischen Gewaltthäter hatte eine noch tyrannischere Norm angenommen. Die öffentliche Beschimpfung, die der Statthalter einer der geachteten Bürgertöchter zugefügt, steigerte die Erbitterung der Bewohner von Brügge bis zur Wuth, die in der Verhaftung Peter Koning's, welcher nichts weiter gethan hatte, als daß er für die Ehre seiner Tochter eingetreten war, neue Nahrung fand. Das Sündenmaß der Franzosen war voll bis zum Ueberlaufen und der Rachedurst der Bürger war kaum noch zu zügeln; dennoch konnte eine vorläufige That, eine unüberlegte Handlung Alles vereiteln und die traurigsten Folgen haben.

Thomas Buel, der erste Innungsälteste der Tuchmachergunft, leitete die Versammlung. Er stand ebenfalls in hohem Ansehen bei seinen Handwerkgesellen, wie bei der gesamten Bürgererschaft, die ihn sogar in das Rathskollegium gewählt hatte. Ruhig und besonnen führte er den Vorsitz, griff oft selbst in die Debatten ein und wußte gleich Peter Koning immer zur rechten Zeit ein dämpfendes Wort, einen wohlgemeinten Rath einzuflechten.

„Die Zeit der Verhandlungen ist jetzt vorüber, darüber sind wir wohl Alle einig,“ sagte Buel, nachdem er einer ganzen Reihe von Rednern Gelegenheit gegeben hatte, sich auszusprechen, „jetzt heißt es zur That zu schreiten und an die Stelle von Bitten und Vorstellungen die Gewalt der Waffen treten zu lassen. Von dem Statthalter haben wir keine Erleichterung der unerträglichen Zustände zu hoffen, täglich hört man von neuen frechen Uebergriffen der übermüthigen Eindringlinge und Beschwerden an den König Philipp den Vierten sind, wie wir aus Erfahrung wissen, ebenfalls völlig erfolglos. Unter diesen Umständen bleibt für uns nur ein einziger Ausweg, unser Recht und unsere Bürgerehre zu vertheidigen; nicht als Rebellen, nicht als rauflustige Ruhestörer ergreifen wir die Waffen, sondern als Vertheidiger unserer Familien, unseres häuslichen Herdes, unserer ganzen Existenz. Seid ihr bereit, meine Freunde, für dieses Ziel Gut und Leben einzusetzen?“

Ein vielhundertstimmiges Ja ertönte, kein Einziger widersprach.

„Nun denn, so laßt uns einen Plan entwerfen, der nach menschlicher Voraussicht unser Unternehmen zum Gelingen führt,“ fuhr der Innungsälteste fort. „Vor allen Dingen müssen wir eine bestimmte Zeit festsetzen, um ein gleichzeitiges Vorgehen zu ermöglichen und unsere Kräfte nicht zu zersplittern; Manchesterei ist noch im Geheimen zu ordnen und vorzubereiten und deshalb schlage ich euch vor, in drei Tagen wieder hier zu sein und von hier aus das Werk zu beginnen.“

„Das ist zu spät!“ rief Wilibald, Koning's Werkführer; „inzwischen können die Franzosen noch unendliches Unheil anrichten. Ich stimme dafür, daß wir noch diese Nacht, gleich jetzt losbrechen, um endlich das verhaßte Joch abzuschütteln.“

Buel lächelte.

„Die Jugend besitzt Thatendurst, und das lobe ich mir,“ sagte er, „aber das Alter blickt weiter und rechnet nicht bloß mit der Gegenwart, sondern faßt auch die Zukunft in's Auge. Wir allein sind zu schwach; die Feinde zu überwältigen, nur in Gemeinschaft mit den übrigen Innungen ist das große Ziel zu erreichen. Zwar sind auch sie längst vorbereitet und harren nur des Winkes, sich uns anzuschließen, aber wie wäre es möglich, die Leute ohne Aufsehen noch in dieser Nacht zusammen zu bringen? Darum noch einmal: keine Uebereilung, wir würden es schwer zu büßen haben!“

„Unser Ältester hat Recht,“ nahm jetzt ein anderer Meister das Wort, „wir würden völlig planlos handeln und deshalb unterliegen. Wählen wir vorerst einen Führer und das kann kein Anderer sein, als unser bewährter Vorstand Thomas Buel.“

„Ja wohl, Thomas Buel soll sich an unsere Spitze stellen,“ erscholl es von allen Seiten.

„Gut, meine Freunde, ich danke euch!“ versetzte der neue Anführer, „ich folge gern eurem Rufe, aber nur bis zu dem Augenblicke gedulde ich diese Würde zu behalten, an welchem wir die Thüre zu Koning's Kelter gesprengt und diesen der Freiheit zurückgegeben haben. Dann soll er, der die Seele unserer ganzen patriotischen Bewegung war, der um ihre willen im Gefängniß schmachtet, unser Führer sein, seine Umsicht und Thatkraft, seine Klugheit und Tapferkeit wird uns gewiß zum Siege verhelfen.“

In diesem Moment wurde die Thüre aufgerissen und ein Mann stürzte herein, dessen verdörntes Aussehen auf große innere Erregung deutete. Erschöpft warf er sich in einen Stuhl und rang nach Athem.

„Im Gottes willen, was ist Euch, Meister Warnhelm? Ihr seid ja ganz fassungslos!“ fragten die Umstehenden, und immer mehr drängten sich heran, um zu erfahren, was es gäbe.

„Schlimme Nachrichten!“ brachte der Mann mühsam hervor; „o Gott, was soll daraus noch werden!“

„Abermals machte er eine Pause, seine Brust hob und senkte sich wie im Fieber und die Sprache versagte ihm.“

„Endlich ward er ruhiger, die angstgefüllten Gesichter, welche ringsum auf ihn gerichtet waren, schienen ihn zur Besinnung zu bringen und ihn an die Fortsetzung seines Berichtes zu mahnen.“

„Der Bürgermeister ist heute Abend verhaftet und gefesselt auf's Schloß geführt worden,“ erzählte er in kurzen, abgerissenen Sätzen, „ebenso der Älteste der hiesigen Kaufmannschaft, Vanderstraßen, und der Obermeister der Schifferinnung, Kurb.“

„Aber weshalb, weshalb?“ bestürmte man den Bericht-erstatte.

„Der Bürgermeister und Vanderstraßen sollen als Geiseln dienen, daß die Ruhe in der Stadt nicht gestört werde,“ fuhr Warnhelm fort, „und bei dem geringsten Tumult, der in Brügge stattfindet, will Graf Dumeis die Beiden hoch oben auf der Schloßmauer im Angesichte der ganzen Stadt aufknüpfen lassen.“

Ein wahrer Sturm der Entrüstung brach los und abermals forderten viele Stimmen, noch in dieser Nacht die schmachtvollen Fesseln zu brechen. Thomas Buel mußte seine ganze Beredsamkeit aufwenden, die Wüthenden zu beschwichtigen.

„Das ist noch nicht Alles,“ nahm der Meister wieder das Wort, indem er sich den Schweiß von der Stirne trocknete, „das Schrecklichste kommt noch. Auf dem großen Markte hat man heute Abend Bretter und Balken angefahren und mit dem Bau eines Schaffots begonnen, auf welchem übermorgen früh — hört ihr es, ihr freien Bürger von Brügge! — auf welchem übermorgen früh der Obermeister der Tuchmachergunft, Peter Koning, enthauptet werden wird.“

Todtenstille herrschte im Saale auf diese unerwartete Nachricht; es war, als habe der Schreck alle Zungen gelähmt. Buel gewann zuerst die Sprache wieder.

„Woher wißt Ihr das Alles, Meister Warnhelm?“ fragte er, diesen an der Schulter fassend.

„Geht nur hinaus auf die Straße, da werdet Ihr diese großen Neuigkeiten ebenfalls hören,“ versetzte Jener. „Hier in diesem abgelegenen Saale freilich hört und sieht man nichts, und während Ihr hier berathschlagt und schöne Worte wechselt, gehen draußen Wunderdinge vor.“

„So zeigt sich eine gewisse Aufregung auf den Gassen?“ forschte der Innungsälteste weiter.

„Findet Ihr das vielleicht seltsam, wo die angesehensten Männer der Stadt wie tolle Hunde gefesselt fortgeführt werden, und man die Klügsten und Einflußreichsten unter uns wie Straßenräuber behandelt, denen man ohne Erbarmen den Kopf vor die Füße legt?“ erwiderte Warnhelm gereizt. „Gewiß findet Ihr auf der Straße für diese späte Abendstunde ungewöhnlich viele Menschen, aber dazwischen könnt Ihr auch die Hellebarden der Franzosen, die Gott verdammen möge, blinken sehen und könnt es erleben, daß Jeder, der ein unbedachtes Wort spricht, gepackt und fortgeschleppt wird.“

Buel nahm seinen erhöhten Präsidentenplatz wieder ein und gebot Ruhe. Nur sehr schwer gelang es ihm, die aufgeregten Gemüther etwas zu beschwichtigen.

„Die traurigen Mittheilungen, welche uns soeben unser Handwerkgeselle, Meister Warnhelm, gemacht hat, lassen es nöthig erscheinen, daß wir unsern Plan ändern,“ sagte er, „keinesfalls dürfen wir dulden, daß unser Obermeister in so schändlicher Weise gemordet wird. Wenn die Hinrichtung desselben für übermorgen früh geplant ist, so müssen wir einen Tag früher, als wir bestimmt hatten, an's Werk gehen, also morgen um Mitternacht. Wilibald, Euch erkenne ich zum Führer der Knappen, Warnhelm und mein Mitältester Moorlem sollen meine Hauptleute sein; ich bitte euch, noch eine Stunde mit mir zusammen zu bleiben, damit wir einen genauen Plan feststellen können; auf einheitliches Handeln kommt Alles an.“

„Habt Ihr bedacht, daß das Leben des Bürgermeisters und des Vorstandes der Kaufmannschaft in Gefahr ist, wenn wir die Waffen ergreifen?“ fragte einer der Anwesenden.

„Das wird noch Gegenstand unserer ganz besondern Erwägung sein müssen,“ entgegnete der Älteste der Innung; „es gilt, die Frage zu erörtern, ob es thunlich ist, zuerst das Schloß zu besetzen, den Statthalter mit seinen Räten und Generalen gefangen zu nehmen und dann unsere Landsleute zu befreien.“

„Das Schloß ist stark besetzt und hat eine sehr zahlreiche Garnison, das Unternehmen ist daher ein sehr gewagtes,“ meinte ein Anderer. „Indessen überlassen wir das unseren Führern, sie werden gewiß das Richtige treffen.“

„Wir werden auf das Gewissenhafteste prüfen und darnach handeln,“ versicherte Buel; „jetzt aber geht nach Hause, meine Freunde, vermeidet jedes Aufsehen und sucht Seiten-egassen auf, wo ihr weniger Gefahr lauft, französischen Patrouillen zu begegnen. Und vor allen Dingen: laßt euch in keine Händel mit den Soldaten ein, selbst wenn sie euch beleidigen sollten; ihr seid wehrlos und würdet den Kürzeren ziehen, den Feinden aber wäre das eine abermalige willkom-

mene Veranlassung, noch schärfere Maßregeln gegen die Stadt zu ergreifen. Morgen um Mitternacht aber sehen wir uns vollzählig hier wieder; Jeder bewaffne sich, so gut er es vermag, und wenn möglich, schicke er die Waffe vorher wohlverpackt durch einen Lehrbuben hieher in's Innungshaus, damit er sie nicht zu tragen braucht und bei den Franzosen keinen Verdacht erregt. Flandern allezeit! sei unser Feldgeschrei, — möge der Himmel unserer gerechten Sache günstig sein!“

„Flandern allezeit!“ hallte es gedämpft im Saale wieder, dann legte sich tiefes, feierliches Schweigen auf die Versammlung. Jeder gelobte sich in diesem heiligen Augenblicke Gut und Leben für die Befreiung des geliebten Vaterlandes hinzugeben.

Dann leerte sich geräuschlos der Saal, still und vereinzelt gingen die Vershworenen nach Hause und wenn sie die Schritte einer französischen Streipatrouille kommen hörten und das laute Lachen und Blaubern der Mannschaften vernahmen, drückten sie sich in die finstere Nische eines Thürpostens oder in den Schatten eines Brunnenhauses und setzten ihre Wanderung nicht eher fort, als bis die fremden Soldaten sich entfernt hatten.

Mitternacht war längst vorüber, als sich auch die Zurückgebliebenen auf den Heimweg begaben. Ihre Mienen waren ernst, aber in den Augen leuchtete froher Muth und helle Zuversicht; hatten sie sich doch zu einem Plan geeinigt, der das kühne Werk zum Gelingen führen mußte, wenn es überhaupt möglich war, dasselbe zu vollbringen.

Als Wilibald an Peter Koning's Haus kam, bemerkte er, daß durch den herzförmigen Ausschnitt in den geschlossenen Fensterräden noch Licht schimmerte. Lauschend blieb er stehen, bevor er in sein im zweiten Stock gelegenes Stübchen hinaufschritt. Frauenstimmen, unterbrochen von lauten Klagen und leisem Schluchzen, drangen an sein Ohr; kein Zweifel — Gertrud und ihre Mutter kannten das Schicksal, das dem Gatten und Vater bevorstand.

Dem jungen Manne wollte das Herz brechen, als er den Jammer der beiden Frauen vernahm, und er beschloß, trotz der späten Stunde, sie noch aufzusuchen und zu trösten. Schüchtern klopfte er an die Thür zur Wohnstube, aber er mußte das Klopfen wiederholen, ehe im Innern des Zimmers die Frage ertönte, wer, noch so spät Einlaß begehrte. Frau Koning drückte ihm thränenden Auges stumm die Hand, als er eintrat, aber Gertrud sank laut weinend an seinen Hals.

„Beruhige Dich, Geliebte,“ sagte der Jüngling, „die Franzosen sollen dem Gefangenen kein Haar krümmen, der Tag der Rache ist nahe, in wenig Stunden vielleicht schon ist Flandern frei.“

Gertrud schaute mit ihren blauen Augen zu ihm auf und ein Strahl von Hoffnung leuchtete aus ihnen hervor. Auch Frau Koning wandte ihm ihr Antlitz fragend zu.

„Es ist so, wie ich sage,“ versicherte Jener, „nur noch ein wenig Geduld, und Alles wird wieder gut werden.“

„Und wenn die Bürger unterliegen und die Franzosen schreckliches Gericht mit ihnen halten und die Besten unter dem Peile der fremden Henker ihr Leben aushauchen, was dann, Wilibald?“ fragte Gertrud mit leise zitternder Stimme.

Der junge Werkführer Peter Koning's schwieg, an diese Möglichkeit hatte er gar nicht gedacht.

Da wurden auf der Straße Stimmen laut und gleich darauf klopfte es sehr vernehmbar an den Laden.

„Was ist das?“ fragte Frau Koning, indem sie an's Fenster trat und horchte.

„Heda, im Namen des Statthalters macht auf!“ rief jetzt draußen eine rauhe Franzosenstimme in schwer verständlichem Flämisch.

Gertrud's Mutter blickte angstvoll auf den jungen Mann, als wolle sie von diesem Rath und Hülfe erbitten. Wilibald trat leise näher.

„Laßt sehen, wie Viele ihrer sind,“ flüsterte er, auf einen Stuhl steigend und durch den herzförmigen Ausschnitt im Laden auf die Straße blickend. „Es sind fünf Mann,“ fuhr er leise fort, während er herabstieg und in's Zimmer zurücktrat; „fragt sie nach ihrem Auftrag.“

Frau Koning folgte diesem Rathe.

„Das werden wir Euch drinnen mittheilen,“ antwortete es draußen, „und nun öffnet endlich, oder wir schlagen die Thüre ein!“

„Laßt öffnen, Meisterin, ich bleibe in der Nähe und werde zur Hand sein, wenn es nöthig ist,“ raunte Wilibald der Mutter der Geliebten zu. „Du aber, Gertrud, verbirgst Dich einstweilen in Deiner Stube, diese französischen Schurken sollen Dich nicht sehen.“

Das junge Mädchen huschte in ein Nebenzimmer, während Wilibald die Wohnstube durch eine andere Thüre verließ. Gleich darauf trat Hanna, die alte Dienerin des Hauses, ein, die der Lärm ermuntert hatte. Erschrocken fragte sie ihre Herrin, was es gäbe.

„Öffne die Thür und laß die französischen Soldaten ein, ehe sie Gewalt brauchen,“ gebot Frau Koning, „bleibe aber bei mir, ich könnte Deiner bedürfen.“

Die Magd ging und öffnete mit dem mächtigen Schlüssel das Hausthor; einige Sekunden später traten die Soldlinge geräuschvoll in's Zimmer.

„Was führt Euch zu so später Nachtstunde hieher?“ fragte die Hausfrau den so die Soldaten führenden Offizier.

(Fortsetzung folgt.)

Die Venda im Walde.

Kulturbild aus Brasilien

von

Johannes Senke.

(Nachdruck verboten.)

Was der Store im fernen Westen der Vereinigten Staaten, das ist in Brasilien die Venda.*) Wird irgendwo im verlorenen „Innern“ die Besiedelung eines neuen Distriktes in Angriff genommen, so ist sicherlich die Venda das erste Gebäude, das an dem neuen „Stadtplan“ ersticht; sie ist schon fix und fertig, wenn der Koloniedirektor mit seinem technischen Personal selbst noch nicht einmal ein Dach über dem Kopf hat. Dringst du auf einem der zahlreichen Waldflüßchen, in dem schwanken Indianerlande stehend und mit dem langen, spitzen remo (Ruder) dich mühsam vorwärts schiebend, in die Stille der Wälder ein, du findest sicher an einem vorstehenden Punkt des Ufers, weit drinnen, wo die letzten brasilianischen Jäger ihre Kofia**) in den Wald geschlagen haben, noch eine einsame Venda.

Die Venda der primitivsten Sorte, wie man sie in den Waldregionen antrefft, unterscheidet sich äußerlich wenig von einer gewöhnlichen Kolonistenhütte. An den Ecken starke, tief in den Boden eingegrabene Stämme, die Wände ein dreifaches, mittelfür der überall im Walde wachsenden jähren Ciporanten verbundenes Gitterwerk von aufgespaltenen Palmettaschäften, außen und innen mit lehmiger Erde beworfen, um die Zwischenräume auszufüllen; über dem Ganzen ein Dachstuhl von denselben Palmettaschäften, gedeckt mit einer fünf- bis zehnfachen Lage von solhas de coberta (Dachblätter), welche von einer eigenen niederen Palmenart genommen werden.

Schweine, Hunde, Hühner und Kinder, Alles tummelt sich bunt in dem kühlen Schatten des Verkaufslokales herum, das zugleich den zufällig vorbeikommenden Fremden zum Nachtquartier dient. Unter dem anstehenden Palmdach ist die Feuerstelle; hier sitzt des Abends der Vendeiro, seine Familie und die etwa anwesenden Gäste: Fremde oder gelegentlich einkommende Kolonisten aus der Umgegend. In ihrer Mitte, an einem grünen Holzsteden, der über zwei in die Erde gesteckte gabelartige Baumäste gelegt ist, hängt die brodelnde Panela mit dem starken Kaffee. Die Männer rauchen ihre Maisrohrsigaretten, man unterhält sich über den voranschreitenden Ausfall der Zuckerrohrernte, was die Kroba,***) Maniomehl oder Mais jetzt in Pelotas gilt, daß der cachaca (Zuckerrohrbrandwein) dieses Jahr so sehr schlecht im Preise steht und so weiter, und dazwischen werden dann die Geschäfte abgeschlossen. Der Vendeiro kauft dem Kolonisten seine schwarzen Bohnen oder seinen Rohkaffee ab, den der Letztere mitgebracht hat, der Kolonist kauft sich dagegen am nächsten Morgen Fiege oder Jenes, was er eben nötig braucht, aus dem Magazin aus, packt die paar ihm so theuer aufgehängten Habseligkeiten auf seine Kula und tragt seiner einsamen Waldhütte zu. Die Preise macht in jedem Fall natürlich der Vendeiro. Mag dem Kolonisten auch der Erlös für seine Erzeugnisse mitunter recht „billig“ und der Preis der eingetauschten Waaren recht hoch vorkommen, es ist besser, wenn er derartige Gedanken ruhig in seinem Innern verschluckt, denn ach — er ist ja dem Vendeiro noch so sehr viel Geld schuldig; die letzten Ghitabenden,†) der blaue Rattun (und was für lumpiger Rattun) für das Kleid seiner Frau, die Flasche Pulver und Gott weiß was Alles noch von früher her, all das ist noch nicht bezahlt, und es ist doch auch in der ganzen weiten Umgegend keine andere Gelegenheit, seine Produkte los zu werden. Der Vendeiro weiß, wie es kommen mag, daß die verkauften Bodenerzeugnisse nie zur Deckung der Schulden ausreichen wollen! Und dabei ist der Vendeiro auch noch ebendrei sehr bereitwillig, den Leuten nicht nur Waaren, sondern sogar baare Geld vorzuschützen; er ist ja der einzige Mann weit und breit, der wirkliche, baare Milreis-scheine im Hause hat. In allen drückenden Verlegenheiten ist er der Retter in der Noth; wenn es nur nicht so verzweifelt schwer wäre, wieder aus seinem Schuldbuch herauszukommen.

Allmählig ist die Gesellschaft mit den Geschäften im Reinen und man legt sich in dem Armagen (Magazin) zur Ruhe. In dem Raum ist auch wirklich schon Etwas, das an unsere „Laden-tische“ erinnert. Ueber zwei leere Risten, welche der Eisteite nach einer Partie schwedischen Carlberg-Beer zur Umhüllung auf der großen Reite von Hamburg bis in diesen Erdwinkel gedient haben, ist ein alter Ristendel gelegt, auf dem eine Anzahl nie gewaschener Schnapsgläser und die typische Cachacasflasche stehen. Sade, Risten, Blechbüchsen und eine Art von Regal mit verschiedenen Baumwollen- und Kurzwaaren nehmen den Hintergrund ein. Im Vordergrund liegen ein paar alte Packfässer, eine Anzahl schmiedliche, blechgefütterte Petroleumlampen (†) und einige leere Fässer umher, in denen die runden, harten Astringe aus Weizenmehl, Rosques genannt, von Rio herangerkommen. Bei den geselligen Unterhaltungen vertreten diese Dinge die Tische und Stühle. Abends räumt man sie in die Ecken, jeder langt sich eine von den großen Vinjematten, die aufgerollt in einem Winkel stehen, breitet sie auf den Boden (von Vielen ist selbstverständlich keine Rede), holt seinen großen Rio-Granden Sattel herein und versucht, den letzteren als Kopfkissen und die verschiedenen Satteldeden als Zudecke benützend, so sanft wie möglich zu einschlafen.

Die Fensteröffnung hat man vorher mit einer Luke von aneinander gestückten Ristendeden geschlossen, aber trotzdem zieht der heiße Holzrauch vom Kaffeeherd nebenan friedlich durch die Ritzen der Wände herein. Er preßt Einem die Thränen aus den Augen, aber man dankt doch Gott dafür, denn man ist wenigstens so lange die Moskito's los. Ein Triit gegen die Wand, und ein Hagel locker gewordener Lehmbrocken kommt dir von oben auf den Schädel gefallen. Der letzte Blick, den man noch vor Ein-

schlafen aufwärts sendet, überzeugt uns, daß auch der Dachraum der Hütte ökonomisch benützt ist.

An einer Querstange, die hängen und dräben zwischen die Dachbalken gesteckt ist, hängt eine Reihe schwerer Bananenbüschel, die hier völlig ausreifen sollen; an einer andern Stange prangt eine Partie gefalzene Specks und daneben lange, phantastisch herabhängende Fäden einer schwarzbraunen, mit gelblichen Fettstreifen durchwachsenen Masse. Es ist der Carnejeccavorrath*) des Vendeiro. Weiter gewahrt du da oben noch Waldflüßchen, Pistolen der ordinärsten Sorte, Kratzen und so weiter zum Verkauf, Alles an starken Ciporanten aufgereiht, ein Säckchen mit Salz, das da oben hübsch trocken bleiben soll, und noch mancherlei wunderliches Zeug. Das ist die Venda im Walde.

Der Vendeiro, gewöhnlich ein eingewandter Sohn Lusitanien's, ist innerhalb seines Kundentums der eigentliche man for ever.

Ist draußen in der fernen civilisirten Welt etwas Neues los, der Vendeiro ist der Erste, der es durch den Musterreiter oder sonstwie erfährt; er ist stets von den Preisbewegungen des Produktionsmarktes unterrichtet, lange bevor die Kolonisten davon Kenntniz erlangen, und er ist der Mann, der das auszunutzen versteht. Natürlich zahlt er, wenigstens nach seiner eigenen Versicherung, stets die „höchsten Preise“ für die Pipa Zuckerrohrbrandwein oder für die Kroba Speck. Die guten Kolonisten müssen ihm das wohl aufs Wort glauben, denn wie selten haben sie Gelegenheit, die wahren Preise in der nächsten Küstestadt zu erfahren.

Hast du deine Kula wund geritten und brauchst dringend eine frische, der Vendeiro verschafft sie dir, wenn es auch gerade keine von den besten ist; kannst du keine Gelegenheit aufstreifen, mit deinen Habseligkeiten über den Fluß zu kommen, der Vendeiro hilft dir aus der Noth. Er weist dir sicher eine Fahrgelegenheit nach, denn er kennt stromauf stromab jedes Haus, jedes Rano, die den stillen Waldflüß befährt.

Hat ein Kolonist sich eines von den berühmten jungen Seranerpferden**) gekauft, das ihn mit aller Gewalt nicht aufsitzen lassen will, auch in dem Fall weiß der Vendeiro Rath. Einen Augenblick läßt er in Gedanken die Bewohner der ganzen Umgegend — denn er kennt sie alle — Revue passieren, und richtig, da hat er schon Einen gefunden, einen verzweigten Reiter, zu einem halben Gaucho, der dem Kolonisten mit Vergnügen für vier oder fünf Milreis den Gaul so gründlich entzwei reitet, daß er allen ferneren Widerstand aufgibt.

Kurz gesagt, der Vendeiro weiß Alles zu arrangiren. Sein Magazin enthält Alles, was man in den Wäldern braucht. Freilich, wie bald ist die „Alles“ aufgezählt; denn wie wenig bedarf der Mensch in jenen fernen Regionen!

Da sind zuerst die schon erwähnten Kette, Waldmesser, Waldflüßchen, Pistolen, Pulver, dann Schrot, Blei, Zündhütchen, wollene Decken, fertige Baumwollhosen und Hemden, ordinäre Strohhüte, blaubedrucktes Baumwollzeug für die Frauen, Lederpantoffeln aus Lissabon, bunte Kopftücher, eiserne panellas (Kochfessel zum Aufhängen), Tabakspfeifen (cachimbos) und Waldfeuerzeuge, bestehend aus Stahl und einem Blechrohrchen voll verholter Baumwolle, in welches beim Feuerzünden die zündenden Funken fahren.

An Bittualien finden sich außer den Landesprodukten die oben erwähnten rosques (Haribrot), dann sehr häufig — was man hier sicherlich nicht suchen sollte — Sardinen in Öl, allerdings zu recht niedrigen Preisen, und an Flüssigkeiten die landesüblichen Schnaps, außerdem Bermuth, spanischen Bittern, zuweilen auch noch deutliches oder schwedisches Flakenezportbier. Ferner fehlen in keiner Venda die höchst einfach mit den Fingern zurechtgedrehten Kerzen aus dem Wachs der Carnaubapalme, die Palmblattfächer zum Aufhängen des Feuers, dann der fumo, sehr stark, mit Zuckerast präparirter Rollenbaker, ferner die Riesen Cigaretten und die echten Jönköpings, die in kolossalen Massen in ganz Brasilien verbraucht werden.

Das ist so ziemlich Alles. Von den tausenderlei anderen Dingen unserer europäischen Waarenlager weiß man nichts, man kennt sie kaum dem Namen nach und was sollte man auch hier, im Urwald, damit anfangen?

In diesen Gegenden, wo der deutsche Landsmann so schmerzlich das schönste Stück seiner durstgeplagten Heimat vermisst, von dem es im Viede heißt:

Winkt an einem netten Haus
Uns ein grüner Fichtenkranz,
Schnell hinein! Bier und Wein
Schenkt leblich ein!

mühte naturgemäß der Venda die wichtige Rolle zufallen, welche das Wirthshaus in dem Kulturbild unseres kniepreicheren Vaterlandes spielt.

Sie ist ja der einzige Platz, wo man „Einen schenkt“ und wohl zum guten Theil aus diesem „geistigen“ Motiv der Vereinigungspunkt der Gesellschaft geworden. Sie ist der Ort, wo man seine Freunde und Nachbarn trifft, wo man — auf einer alten Tonne sitzend — seine Kachimba raucht und dazu den wirklich recht herzlich ordinären Cachaca genießt; sie ist der Schauplatz aller jener hochinteressanten Verhandlungen, die bei uns während des Kirchganges oder auf der Bierbank ausgetragen werden.

*) Carne socca — in lange Lappen geschnittenes, gefalzenes und an der Luft getrocknetes Ochsenfleisch.

**) Diese jungen Thiere, welche alljährlich in großen Trupps von der Serra, das ist dem Hochplateau im Innern, wo sie völlig frei aufgewachsen sind, zum Verkauf gebracht werden, kann man äußerst billig, oft schon für 20 bis 30 Milreis (36 bis 54 Mark) kaufen, sind indeß so unbillig, daß anfangs nichts mit ihnen anzufangen ist.

Ist die Langlebigkeit erblich?

Man dürfte vorweg geneigt sein, die Frage zu verneinen, weil man besonders alte Leute nur sporadisch anzutreffen gewohnt ist. Doch gibt es unzweifelhaft auch Belege, die zu Gunsten der Erblichkeitstheorie sprechen. So bringt „London Lancet“ Daten von dem Lebensalter der Verwandten von Sir Moses Montefiore, des berühmten Greises. Seine Eltern starben mit 79 und 83 Jahren, seine Großeltern mit 87 und 93 Jahren, ein Bruder mit 75, ein anderer mit 69, eine Schwester mit 84, eine andere mit 79, eine dritte mit 82 Jahren. Das Mittel aus dem Sterbensalter der unmittelbaren Verwandten Montefiore's beträgt demnach 81 Jahre.

Seines Glückes Schmied.

Roman

von

Ewald August König.

Zweites Kapitel.

Theodor Wundermann war beerdigt, eine stattliche Anzahl von Kurgästen hatte dem Todten das letzte Geleit gegeben.

Die Behörde hatte den in Homburg weilenden Engländern den Todesfall bekannt gemacht und sie um Meldung ersucht, im Falle einer von ihnen den Verstorbenen gekannt habe; bis zur Beerdigung war keine Meldung darauf erfolgt.

Franz von Helbern begann sofort mit dem Einpacken seiner Sachen, als er vom Friedhofe heimgekehrt war; er wollte noch mit dem Abendzuge abreisen.

Die hohe Rechnung, die der Wirth ihm überreicht hatte, und die nicht unbeträchtlichen Kosten der Beerdigung mochten ihn wohl verstimmt haben, wenn er auch bei der Zahlung des Geldes keinen Einwand erhob, er hatte sich ja erboten, die Kosten zu tragen, nun mußte er auch Wort halten.

Er schloß eben den letzten Koffer zu, als Rudolf nach kurzem Anklopfen eintrat.

„Was gibt's?“ fragte der Baron, erschreckt zusammenfahrend, „ich habe Sie nicht gerufen.“

„Ich wollte mir nur eine Frage erlauben,“ erwiderte der Kellner mit einem raschen, forschenden Blick auf das Gepäck, „haben Sie nicht einen Diener nötig?“

„Nein,“ lautete die kurz angebundene Antwort.

„Der Herr Baron kommen aus einem fremden Welttheile und gedenken wohl noch einige Zeit in Deutschland zu bleiben?“

„Was geht das Alles Sie an?“

„Nichts, ich wollte nur meine Dienste anbieten,“ fuhr Rudolf fort, „ich habe das Kellnerleben satt, bin in allen Dingen erfahren und kann Ihnen in jeder Beziehung nützlich sein.“

Der Baron hatte sich hoch aufgerichtet, der jäh aufsteigende Zorn funkelte aus seinen Augen.

„Sie sind mir schon hier mit Ihrer Neugier lästig gefallen,“ sagte er, „jetzt werden Sie auch noch unverschämte!“

„Der Herr Baron werden entschuldigen, Neugier ist mein Fehler nicht, aber ich besitze eine scharfe Beobachtungsgabe,“ erwiderte der Kellner, und seine Stimme klang jetzt schärfer; „diese Gabe hat mir schon manches Geheimniß enthüllt, das ich zu wahren und auch zu gebrauchen weiß, je nachdem es in meinem Interesse liegt.“

Das Gesicht des Barons war plötzlich fahl geworden, sein glühender Blick ruhte stehend auf dem Gesicht Rudolf's, seine Zähne gruben sich tief in die Unterlippe ein.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er nach einer kurzen Pause, und jetzt umzuckte ein verächtliches Lächeln seine Lippen. „Ich habe keine Geheimnisse zu hüten, mein Vetter, Sie aber mögen Ihre Zunge hüten, denn mir scheint, Sie schwagen Manches in den Tag hinein, was Sie nicht vertreten und verantworten können!“

„Vielleicht würden Sie darüber anders urtheilen, wenn —“

„Genug!“ unterbrach der Baron ihn barsch. „Ich bedarf Ihrer Dienste nicht, und wenn ich einen Diener suchte, so wären Sie der Letzte, den ich engagiren würde. Verlassen Sie mich!“

Der Kellner blieb zögernd an der Thür stehen, er warf die Serviette, die er bisher unter dem Arm getragen hatte, auf die Schulter, und auch um seine Lippen zuckte jetzt ein böser Zug voll Hohn und Lüge.

„Eine höfliche Frage ist immer eine höfliche Antwort werth, Herr Baron,“ sagte er, „man soll sich nicht unnötig Feinde schaffen, denn man kann nicht wissen, welche Waffen sie besitzen. Ich wäre Ihnen ein treuer und verschwiegener Diener geworden, aber so tief ich auch scheinbar unter Ihnen stehe, beleidigen lasse ich mich von Ihnen nicht.“

Franz von Helbern zeigte befehlend auf die Thür, seine Hand zitterte sichtbar.

„Wenn Sie jetzt nicht augenblicklich gehen, lasse ich Sie hinauswerfen!“ rief er. „Schicken Sie den Hausknecht, er soll mein Gepäck zum Bahnhof bringen.“

Rudolf entfernte sich schweigend, aber in dem Blick, mit dem er Abschied nahm, spiegelte sich eine Fülle von unjagbarem Haß und mühsam verhaltener Wuth.

Der Baron sandte ihm eine Verwünschung nach, dann durchmaß er einigemal das Zimmer mit großen Schritten.

„Ein unverschämter Burche!“ murmelte er. „Seine Worte klangen wie eine Drohung, und womit könnte er mir drohen? Ah bah, der Kerl hat geglaubt, er könne sich auf meine Kosten bequeme Tage machen, er hat gesehen, daß ich reich bin, und nun er sich darin getäuscht sieht, wird er grob und unverschämte.“

Der Eintritt des Hausknechts brach das Selbstgespräch ab, der Baron übergab ihm das Gepäck und folgte ihm die Treppe hinunter.

Der Wirth und der Oberkellner standen am Portal, um von dem reichen Gast Abschied zu nehmen, auch Rudolf hatte sich eingefunden, offenbar in der Absicht, das übliche Trinkgeld in Empfang zu nehmen.

„Ich kann nur bedauern, daß Sie so trübe Tag ein-

*) Venda — wörtlich Verkauf, von dem portugiesischen Verbum vender — verkaufen.

**) Kofia, portugiesisch roça — eine zum Anbau hergerichtete Ackerung.

***) Kroba, brasilianisches Handelsgewicht — 32 Libras — 14,69 Kilogramm.

†) Ghitos — ein leichter, blauegestrichter Baumwollstoff, der im Lande selbst gefertigt wird.

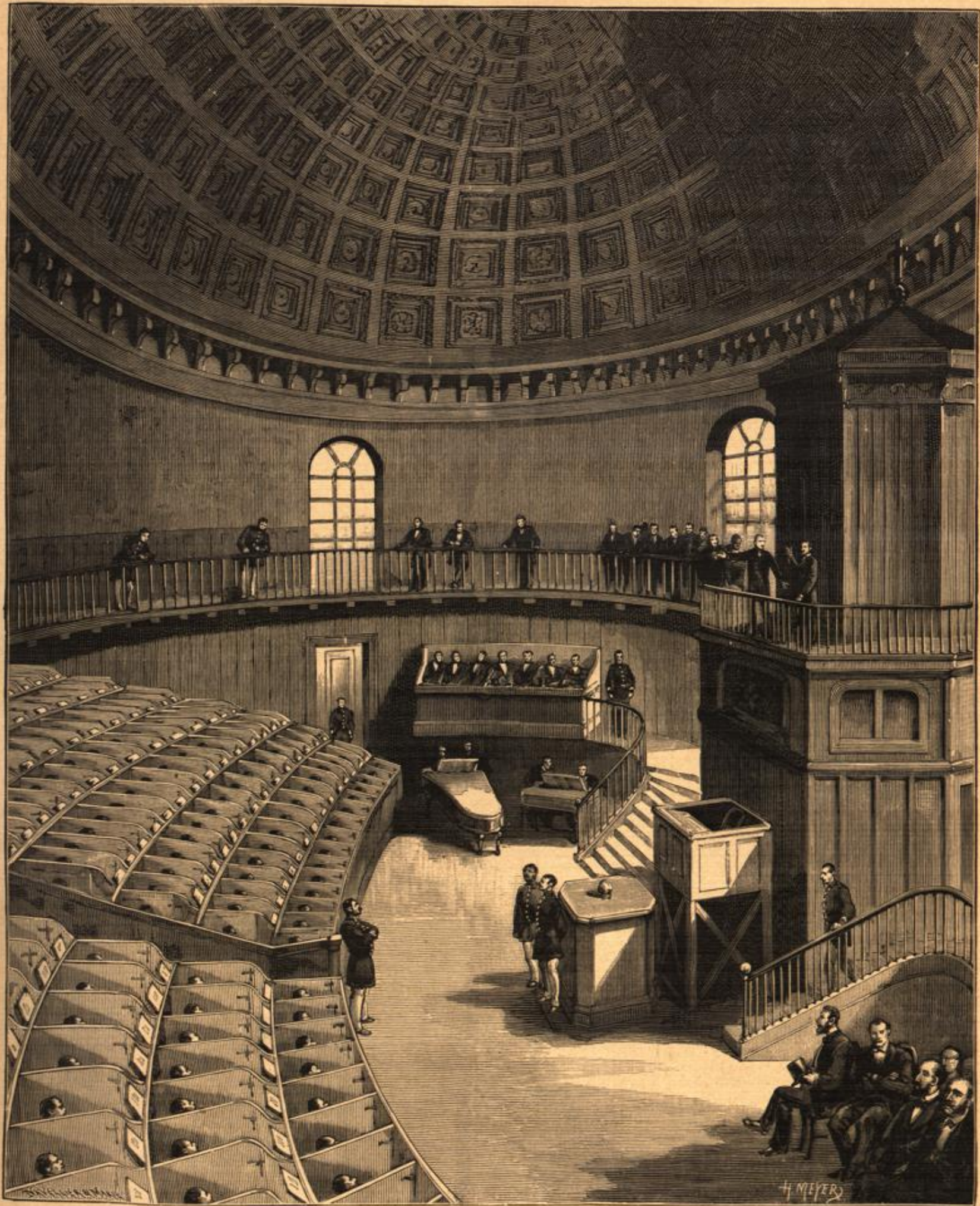
††) Das Petroleum wird nach den heißen Tropenländern, der starken Verdunstung wegen, nicht in Holztonnen, sondern in Risten verpackt, die mit Blech ausgefüttert und verblet sind.



meinem Hause erleben mußten, Herr Baron," sagte der Wirth, "hoffentlich beehren Sie uns bald wieder —"
 "Wenn Ihre Kellner bescheidener geworden sind," unterbrach der Baron ihn, während er dem Oberkellner ein Goldstück in die Hand drückte. "Ich habe keine Veranlassung, dem Manne, der mich bediente, ein Douceur zu geben, er war neugierig und unverschämt, zwei Eigen-

schaften, die jedem Gaste den Aufenthalt unangenehm machen."
 Rudolf wollte vortreten, ein befehlender Blick seines Chefs gebot ihm Schweigen; die Entschuldigungen des Wirths hörte der Baron nicht mehr an, er verabschiedete sich mit einem herablassenden Kopfnicken und schlug den Weg zum Bahnhofe ein.

"Wenn mir solche Klagen noch einmal zu Ohren kommen, sind Sie entlassen," wandte der Wirth sich in zornigem Tone zu Rudolf. "Wenn Ihnen auch einmal Unrecht geschieht, Sie haben zu schweigen!"
 "Nah, was kaufe ich mir für einen solchen Baron!" spottete Rudolf; "wenn er mich nicht gefürchtet hätte, wäre er nicht so grob geworden. Aber er soll noch erfahren —"



Ein Konzert im Zellengefängniß Petite Roquette in Paris. (S. 35.)

"Schweigen Sie!" fiel der Wirth ihm entrüstet in die Rede. "Sie können sich nicht entschuldigen, Sie sind da, um die Gäste zu bedienen, nicht um sie zu kritisiren."
 "Na, ich werde doch auch meine Augen gebrauchen dürfen? Ich habe mehr gesehen, wie Sie vermuthen, und wenn man auf mich gehört hätte, wäre der Baron nicht abgereist."
 "Was wollen Sie damit sagen?"

"Das bleibt einstweilen mein Geheimniß," antwortete Rudolf, der der Wirth, die in ihm kochte, nicht mehr gebieten konnte; "wenn ich reden wollte, dann könnten Sie für diese Saison das Hotel schließen."
 Der Wirth war rasch näher getreten, mit eisernem Griff erfaßte er den Arm des Kellners, er führte ihn in sein Privatzimmer, der Oberkellner folgte den Beiden.
 "Was haben Sie gesehen?" fragte er.

"Das sage ich nicht," erwiderte Rudolf trohzig.
 "Dann wissen Sie auch nichts!"
 "Was wird's sein?" spottete der Oberkellner achselzuckend. "Vermuthungen, mit denen er sich brüsten will, ein plötzlicher Todesfall fordert ja immer Verdacht heraus."
 "Na ja, es sind nur Dummheiten," nickte der Wirth, dessen Blick unverwandt auf Rudolf ruhte, "aber mit solchen Dummheiten kann viel Unheil angerichtet werden, Sie finden

bei der leichtgläubigen Menge immer einen fruchtbaren Boden. Aber das sage ich Ihnen in allem Ernste, taucht ein Gerücht auf, das sich mit meinem Hotel beschäftigt, so mache ich Sie dafür verantwortlich, Sie werden dann im Gefängnis Zeit finden, über Ihre gefährliche Zunge nachzudenken."

"So schlimm wird's nicht kommen," erwiderte Rudolf, der seine Ruhe allmählich wieder fand, "ich bitte um meine sofortige Entlassung."

"Aus welchen Gründen?"

"Weil ich Homburg verlassen will!"

Der Wirth blickte den Oberkellner fragend an.

"Unter den ekwaltenden Verhältnissen ist dieß der beste Vorschlag, der gemacht werden kann," sagte der Lehiere, "Ersatz ist bald gefunden; mit stellenlosen Kellnern kann man heute die Straßen pflastern."

"Wohin wollen Sie gehen?" fragte der Wirth.

"Das weiß ich selbst noch nicht."

"Sie bleiben nicht in der nächsten Umgebung?"

"Wahrscheinlich nicht."

"Wollen Sie sich verpflichten, keine Gerüchte zu verbreiten, die meinem Hotel Schaden können?"

"Ich werde nur dann reden, wenn ich Beweise gefunden habe," erwiderte Rudolf, das Haupt zurückwerfend, "mit der Verbreitung von leeren Gerüchten befaße ich mich nicht."

"Und die Beweise wollen Sie nun suchen?"

"Vielleicht."

"Dummheiten!" sagte der Oberkellner höhnißlich; "wenn ich einen Rath geben darf, so entlassen wir den Mann, er kann mit dem letzten Zuge heute noch abreisen."

"Das gerade wünsche ich," warf Rudolf ein.

"Gut, stellen Sie das Zeugniß für Rudolf Santer aus und zahlen Sie ihm den vollen Lohn für diesen Monat," sagte der Wirth. "Sie aber, Santer, warne ich noch einmal, was Sie auch vorhaben mögen, hüten Sie sich, mein Hotel in unliebsames Gerüchte zu bringen, es würde übel für Sie ablaufen. Nun gehen Sie und packen Sie Ihre Siebensachen zusammen, damit Sie den Zug nicht veräumen."

Rudolf verneigte sich und verließ das Zimmer, ohne noch ein Wort zu verlieren, er stieg ohne Verzug die Treppen hinauf, um sich in seiner Kammer reisefertig zu machen.

Sein Weg führte ihn an dem Zimmer vorbei, in dem Theodor Wundermann gestorben war, das Stubenmädchen war eben damit beschäftigt, es zu reinigen.

Rudolf trat hinein und redete das schlanke blonde Mädchen an, das ihm den Rücken zuwendete; es fuhr erschreckt zusammen und ließ einen Gegenstand, den es in der Hand hielt, sofort in seiner Tasche verschwinden.

"Na, na, Du scheinst kein gutes Gewissen zu haben, Hulda," sagte er scherzend, indem er den Arm um ihre Taille legte, "erschrecken ohne Grund ist immer ein schlimmes Zeichen."

"Es beweist nur, daß man schwache Nerven hat," erwiderte sie in demselben Tone, "und die kann man nach solchen aufregenden Geschichten wohl bekommen. Ich hab' immer Angst, wenn ich in diesem Zimmer bin, Du hättest mir die Schattengeschichte nicht erzählen sollen."

"Das würde ich auch nicht gethan haben, wenn Du nicht meine Braut wärest," entgegnete er ernst, "wir haben einander versprochen, Leid und Freud gemeinsam zu tragen, also müssen wir auch gemeinsam für unsere Zukunft sorgen."

"Und was hat diese Geschichte mit unserer Zukunft zu schaffen?"

"Na, wenn meine Vermuthungen richtig sind, dann werden wir bald ein kleines Gasthaus oder eine Restauration haben," fuhr er leise fort, "ich werde den Herrn Baron schon zwingen, uns die nöthigen Mittel zu geben."

"Solche Herren lassen sich nicht zwingen," sagte sie mit ungläubigem Kopfschütteln, "und was Deine Vermuthungen betrifft, so fürchte ich, daß sie nur Vermuthungen bleiben werden."

"Das fürchte ich jetzt nicht mehr, Hulda; was auch in jener Nacht vorgefallen sein mag, ein reines Gewissen hat der Baron nicht. Ich habe mich ihm als Diener angeboten, das schien ihn zu erschrecken, er wurde grob, und als ich auf das Geheimniß anspielte, nannte er mich unverkündet. Ich habe ihm dann auch einige passende Worte gesagt, darüber beschwerte er sich bei unserem Herrn, der meine Vertheidigung gar nicht hören wollte. Alles kann man sich nicht gefallen lassen, und es war ohnedies meine Absicht, meine Entlassung zu fordern, mit dem letzten Zuge reise ich ab."

"Wie unflug!" sagte das Mädchen, und ein vorwurfsvoller Blick traf ihn aus ihren blauen, sonst so schelmisch blickenden Augen. "Du kannst vielleicht lange suchen, ehe Du eine andere Stelle findest, und hier sind wir erst mitten in der Saison."

"In meiner Vaterstadt habe ich sofort eine Stelle, wenn ich sie suchen will, und hier sind wir auch nicht auf Rosen gebettet," spottete er; "übrigens liegt die Rückkehr in meine Vaterstadt in meinen Plänen, ich habe gestern Abend erfahren, daß unser Baron auch dahin reist, um eine Erbschaftsgeschichte zu ordnen."

"Sagte er Dir das?"

"Nein, aber er gab mir einen Brief, den ich zur Post befördern sollte, dieser Brief war an einen Baron und Oberst von Feldern in meiner Vaterstadt adressirt. Es ist kein großes Kunststück, ein Couvert zu öffnen, man muß es nur können, und aus dem Brief erfuhr ich, daß unser Baron direkt zu seinem Onkel, dem alten Oberst, hinreisen will."

"Und was nützt Dir das Alles?" sagte sie, abermals das blonde Haupt schüttelnd. "Du hast keine Beweise —"

"Die suche ich jetzt und deshalb reise ich dem Baron nach."

"Du wirst Deine Ersparnisse dafür hingeben und doch nichts erreichen, ich begreife überhaupt nicht, wie Du so eigensinnig an dem Verdacht festhalten kannst. Wenn die Sache so läge, wie Du glaubst, dann würde der Doktor es sicher entdeckt haben —"

"Das will nichts heißen," unterbrach er sie, "die Aerzte sind auch nicht unfehlbar, und wer weiß, ob der Doktor nicht aus Rücksicht auf unsern Herrn geschwiegen hat. Der Polizeirath wäre auch nicht so kurz und barsch gegen mich gewesen, wenn er nicht Rücksicht auf das Hotel und die Stadt genommen hätte, es ist ihnen ja immer ärgerlich, wenn in Homburg ungebührliche Dinge passieren. Und nun gar ein Verbrechen in einem der angesehensten Hotels! Die Herren Blanc gäben Tausende darum, um solche Geschichten zu vertuschen."

"So laß Dich von ihnen bezahlen!" spottete Hulda.

"Vielleicht ginge ich zu ihnen, wenn ich Beweise hätte."

"Das wäre ein niederträchtiger Handel, eine so schwere Schuld muß gesühnt werden!"

"Aber vorher will ich das Fett von der Suppe schöpfen, Jeder ist sich selbst der Nächste! Du bleibst hier bis zum Schluß der Saison, dann komm' mir nach, ich schreibe Dir bald, damit Du weißt, was aus mir geworden ist. Wenn ich mein Ziel erreiche, laß ich Dich sofort kommen, wir heirathen dann ohne Aufschub."

Er wollte mit einem Kuß Abschied von ihr nehmen, sie wich ihm aus und griff rasch in ihre Tasche.

"Sieh, was ich da gefunden habe!" sagte sie, ihm einen Ring zeigend, den er eine geraume Weile aufmerksam betrachtete.

Es war ein goldener Siegelring mit einem grünen Stein, in diesen Stein waren einige Schriftzeichen eingravirt, die Rudolf nicht entziffern konnte.

"Es scheint Arabisch oder Chinesisch zu sein," sagte er aufschauend; "wo fandest Du ihn?"

"Hinter dem Bett, er war zwischen Bettstelle und Wand eingeklemmt. Ob er dem verstorbenen Herrn gehört hat, weiß ich nicht —"

"Das ist sehr wahrscheinlich," unterbrach er sie rasch, "vielleicht kann dieser Ring mir gute Dienste leisten."

"Du willst ihn doch nicht unterschlagen?"

"Ach was, der Ring hat ja kaum Werth, und sein rechtmäßiger Eigentümer ist todt; gib ihn nur her, vielleicht gehört er dem Baron, dann weiß ich schon, wie ich ihn benutzen muß."

Das Mädchen hielt unentschlossen den Ring noch in der Hand, sie bemerkten Beide nicht, daß der Oberkellner durch die offene Thüre eintrat. Er stand plötzlich hinter ihnen, das Mädchen stieß einen leisen Schreckensruf aus, als ihm der Ring aus der Hand genommen wurde.

"Nanu," rief Rudolf entrüstet, "was nehmen Sie sich heraus?"

"Wem gehört der Ring?" fragte der Oberkellner, ohne seinen Kollegen eines Blickes zu würdigen.

"Mir!" antwortete Hulda, in der sich nun auch der Trost regte.

"Sie haben ihn gefunden?"

"Ja wohl, dort hinter dem Bett —"

"So war er Eigentum des verstorbenen Herrn," sagte der Oberkellner mit scharfer Betonung, "Sie mußten ihn sofort im Bureau abgeben."

"Glauben Sie, meine Braut habe ihn stehlen wollen?" fragte Rudolf unwirsch. "Jetzt sage ich Ihnen dasselbe, was Sie mir vorher gesagt haben: vermuthen Sie nichts, was Sie nicht beweisen können!"

"Man nennt das nicht Stehlen, sondern Unterschlagen," erwiderte der Oberkellner, den Beiden einen verächtlichen Blick zuwerfend, "und daß das beabsichtigt wurde, habe ich vorher sehr deutlich gehört. Das Mädchen ist Ihre Braut? Das wußte ich noch nicht, leider muß ich es nach dieser Erfahrung entlassen; ich kann keine Leute gebrauchen, die nicht streng gewissenhaft und ehrlich sind. Sie können Ihr Bündel schnüren, Hulda Weinrich, in diesem Hause dürfen Sie nicht länger bleiben."

Er wandte ihnen den Rücken und ging mit dem Ringe in der Hand hinaus.

"Schleicher!" knurrte Rudolf; "ich weiß sehr gut, wer hier der Unehrlische ist, man darf leider nichts sagen, der Wirth hat ja einen Karren an dem kriegenden Duckmäuser gestossen!"

"Ich hab' ihn auch niemals leiden mögen," sagte das Mädchen, aus dessen Augen Bornesblitze zuckten, "aber daß er mich jemals unehrlich nennen würde, das —"

"Er soll's nicht wagen!" fuhr ihr Verlobter auf. "Sie müssen mir ein gutes Zeugniß geben, denn man kann Dir nichts Unehrlisches beweisen. Vielleicht hast Du auch kein Zeugniß mehr nöthig, was sollen wir noch für andere Leute arbeiten, wenn wir den eigenen Herd gründen können?"

"Daron sind wir noch weit entfernt," seufzte sie, "solche Hoffnungen geben mir nicht Trost und Beruhigung. Ich bin eine Waise und stehe allein in der Welt, nun muß ich mich nach einem andern Dienst umschauen; ohne Arbeit gibt mir Niemand etwas."

"Du gehst mit mir," erwiderte er, "in meiner Heimat kannst Du auch einen Dienst finden, dann sind wir wieder

beisammen, und möglicherweise ist Deine Hülfe meinen Plänen förderlich. Einige Monate können wir von meinen Ersparnissen leben, wenn wir kein Unterkommen finden sollten, also brauchst Du Dich nicht zu beunruhigen."

"Du hast ja daheim noch Verwandte?"

"Ja, einen Bruder und eine Schwester, aber so lange mich nicht die Noth zwingt, will ich ihnen nicht auf der Tasche liegen. Wovon mein Bruder lebt, das ist mir immer ein Räthsel gewesen, er will es nicht verrathen und dabei hat er stets Geld in der Tasche, schon deshalb möchte ich von ihm keine Unterstützung annehmen. Und meine Schwester arbeitet für ein Putzgeschäft, das ist auch ein saures Brod, das mühsam und kümmerlich verdient werden muß."

"So laß mich hier!"

"Nein, wir trennen uns jetzt nicht mehr," fuhr er in entschlossenem Tone fort, "wir können daheim so gut arbeiten wie hier, also reisen wir nachher zusammen."

Hulda blickte lange nachdenklich vor sich hin, endlich erhob sie das blonde Haupt und auch ihre hübschen Züge trugen jetzt den Ausdruck der Entschlossenheit.

"Sei es denn," sagte sie, "ich vertraue und folge Dir. Ich kann und will ja gerne arbeiten, da werde ich wohl überall eine Stelle finden, und in dieser Stadt möchte ich nun auch nicht mehr bleiben."

"Und wenn mein Plan gelingt, dann raucht unser eigener Kamin schon bald," erwiderte er, indem er den Arm wieder um ihre Taille legte und sie hinausführte, "wir wollen ganz bescheiden anfangen, vielleicht haben wir dann mit der Zeit auch ein großes Hotel, und wehe dann den Oberkellnern!"

Eine halbe Stunde später verließen die Beiden den Gasthof Arm in Arm, sie verabschiedeten sich von dem Oberkellner, der ihnen die Zeugnisse überreicht und den Lohn ausgezahlt hatte, mit einer Verbeugung, die mehr Spott und Hohn als freundliche Höflichkeit enthielt.

Entrüstet sah der Oberkellner ihnen nach, wie sie langsam im Abendroth die breite Straße hinunterwanderten.

"Sie werden sich die Hörner noch ablaufen," brummte er, den sorgsam gepflegten Backenbart streichend, "arrogantes Volk, dem man nicht über den Weg trauen darf."

"Entschuldigen Sie, sind Sie der Oberkellner dieses Hauses?" fragte eine Stimme hinter ihm in englischer Sprache.

Er wandte sich um, sein Blick fiel auf einen hagern Herrn, der etwa vierzig Jahre zählen mochte und in seinem grauen Reiseanzuge, wie in dem Schnitt seines hochblonden Bartes den Engländer erkennen ließ.

"Aufzuwarten!" erwiderte er mit einer leichten Verneigung, "es sind noch einige Zimmer frei, oder wünschen Sie nur hier zu speisen? Der Speisesaal liegt hier gleich rechts —"

"Bitte, ich wünsche nur eine Auskunft," unterbrach der Engländer ihn ruhig, "mein Name ist Master James Wellingfield, ich wohne in London und bin heute Mittag angekommen. Erst vor einer Stunde erfuhr ich, daß heute ein Herr aus London beerdigt worden ist, den ich kenne, Master Theodor Wundermann, nicht wahr?"

"Allerdings, er ist plötzlich am Schlage gestorben," nickte der Oberkellner, dem die schwere goldene Uhrkette und die Brillanten des hageren Mannes Vertrauen einflößten.

"Ein entfernter Verwandter begleitete ihn, er hat auch in anerkannter Weise für ein standesgemäßes Begräbniß Sorge getragen."

"Das ist mir lieb, es wird ein Trost für seine arme Frau sein. Also war wirklich nur ein Schlagfluß die Ursache seines Todes?"

"So lautete das Gutachten des Arztes, dessen Richtigkeit Niemand hier bezweifelt hat."

"Nun, dann um so besser," sagte Master Wellingfield, "ich fürchte, eine schlimmere Antwort auf meine Frage zu erhalten."

Der Oberkellner zog die Brauen empor, sein Blick ruhte erwartungsvoll auf dem Engländer.

"Sie haben ihn wohl sehr genau gekannt?" fragte er. "Allem Anscheine nach war er nicht in glänzenden Verhältnissen, denn er hinterließ nur eine geringe Summe in baarem Gelde, und sein Verwandter, der Herr Baron von Feldern, schien auch nicht stolz auf ihn zu sein."

"Baron von Feldern? Wer ist das?"

"Der Herr, der ihn begleitete und auch für die Beerdigung sorgte; der Schwiegervater dieses Herrn heißt ebenfalls Wundermann und wohnt in Brasilien, er und der Vater des Verstorbenen waren Vettern. Sie sehen, es war eine sehr entfernte Verwandtschaft, um so mehr muß man es anerkennen, daß der Herr Baron so nobel handelte."

"So, so," erwiderte Wellingfield in seiner ruhigen Weise, "nun, wie gesagt, mir ist es lieb, daß ich seiner Frau diese Nachricht bringen kann. Nein, die Verhältnisse waren nichts weniger als glänzend, Master Wundermann reiste für Volderberg & Söhne in London, eine große Maschinenfabrik, und was er verdiente, das gab er auch aus, denn er lebte wie ein reicher Herr."

"Und seine Frau darbt?"

"Das gerade nicht, aber er hätte sie besser behandeln können. Was ist aus seiner Hinterlassenschaft geworden?"

"Unsere Polizeibehörde hat sie nach London geschickt, sie wird dort der Wittve ausgehändigt werden."

"Gut," nickte Wellingfield befriedigt, "ich brauche mich also nicht damit zu befassen."

„Nur ein Ring ist noch hier,“ fuhr der Oberkellner fort, indem er in die Westentasche griff, „er ist erst nach dem Begräbnis in dem Zimmer des Verstorbenen zwischen Wand und Bett gefunden worden. Wollen Sie ihn mitnehmen?“

Master Wellingford betrachtete den Ring flüchtig und schob ihn in seine Tasche.

„Ich will das besorgen, wenn's keine Eile hat,“ sagte er, „einige Wochen werde ich hier bleiben, dann gehe ich vor meiner Rückkehr nach London noch in's Seebad.“

„Es eilt ja nicht, Sir, und der Ring ist nun gut aufgehoben. Da ich die Adresse der Wittve nicht kenne, so hätte ich auch jetzt wieder die Vermittlung der Polizei in Anspruch nehmen müssen.“

„Das ist unnötig,“ unterbrach Wellingford ihn, „ich bringe den Ring hin. Sagen Sie's mir noch einmal, ruht wirklich kein Schatten auf dem Andenken des Todten?“

„Nicht der leiseste, Sir!“

„Ich danke Ihnen.“

Master Wellingford griff grüßend an seinen Hut und schritt langsam von dannen. Er hatte die Straßenecke noch nicht erreicht, als er stehen blieb und mit dem Ausdruck des Erstaunens einen Mann betrachtete, der in gebückter Haltung, mit zu Boden gesenktem Blick ihm entgegenkam.

(Fortsetzung folgt.)

In Bedrängniß.

(Bild S. 32.)

Der Herbsttag ist schön, die Luft warm, und wenn ich meine pelzbedeckte Jacke anziehe, so darf ich es schon wagen, heute wieder einmal bis zur Karlshöhe zu gehen,“ spricht Tante Ulrike vor sich hin und ihr Herz fügt leise hinzu: „Bis dorthin, wo Vetter Johannes einst Abschied genommen, als er hinaus ging in die weite Welt, von wannen er niemals wieder kam. Mir thut's gut,“ fährt sie fort, „und dem Puzi auch, das arme Thierchen ist so wie so die ganze Woche nicht aus dem Hause gekommen.“ Und so wandern sie denn dahin selbster, die alte fünfzigjährige Jungfer und ihr Liebling, der Puzi. Und wie sie vor dem Thor draußen und auf der freien, luftigen Höhe angelangt sind, wo der Wald beginnt und die moorigen alten Eichen stehen und man hinaus sieht, weit hinaus in's herblich prangende Thal und auf die pappelbesetzte, langgestreckte Chaussee, die dort hinter dem Bergesrücken verschwindet, da gleitet über's Gesicht der alten Jungfer etwas wie ein „schmerzlicher Sonnenschein“ und — was hat sie nur! — und sie drückt Puzi, der noch dazu energisch gegen die Viehlosung protestiert, an's alte Herz, das im lichten Herbstsonnenglanz entschwindenden Knezes gedacht. Witten aber in die elegische Stimmung des Moments tönt vom Hügel herab ein lautes „Tara“ und eine ganze Koppel kläffender, schnappenden Jagdhunde kommt dahergerannt und gerade an Tante Ulrike herauf und an Puzi, der sich ängstlich an den schlingend emporgehobenen Arm klammert und sein allergrößtes Gesicht schneidet, so weit die unter dem Haarnetz überhaupt erkennbar ist. Wie das kläfft und springt und hüpfet und schnappt; wahrlich, in solch übermenschlicher Bedrängniß ist die Tante all' ihr Lebtage noch nicht gewesen und der Puzi auch nicht. „Zu Hülf! Um Gottes willen, zu Hülf!“ erhebt er sich ihr Ruf.

Wohl rief der Jägersmann bald die tolle Meute hinweg, so daß die Tante endlich wieder zu Athem gekommen und der zitternde Puzi auch. Die schöne Stimmung aber, — das wehmüthig-wonnige Gedenden — ja, die war auch hinweg. Dafür aber fand Dame Ulrike drei böse Risse im so sorgsam gehüteten guten Stoffleid, und der gute Puzi hat auch gelitten, dort, wo er gegen einige vorwölge Tage mit groben Pfoten nicht genügend geschützt gewesen. Kein Wunder, daß sie verstimmt nach Hause wandelten, Tante Ulrike und der Puzi.

Ein Konzert im Zellengefängniß Petite Roquette in Paris.

(Bild S. 32.)

Wir lassen unsere Leser hier im Bilde an einer ebenso interessanten als ergreifenden Feierlichkeit, welche neulich (20. Juni, Nachmittags) in Paris stattgefunden, theilnehmen: ein Konzert im Gefängniß Petite Roquette, dem Detentionshause für jugendliche Taugenichtse.

Die in dieser Anstalt Detenierten theilen sich in zwei Kategorien, die Einen befinden sich dort auf Besuch ihrer Eltern, deren Zucht ihr unbändiger, auf Schlammes gerichteter Sinn entwachsen, die Anderen in Folge richterlichen Urtheilspruches, Beide aber werden nach ihrem Austritt von dem Schutzverein für entlassene Sträflinge überwacht, der ihnen zu ethischer Arbeit verhilft und sie während ihrer Haftzeit zu tüchtigen Handwerkern heranzubilden sucht.

Die Haft selbst gilt nicht für entehrend. Die Resultate derselben sind im Ganzen recht befriedigend.

Das Gefängniß ist in Form eines Sechsecks gebaut; die langen Mauerreihen, aus denen es sich zusammensetzt, sind durch massive Gitterthürme, zu deren Portalen man über Fallbrücken gelangt, mit einander verbunden, was dem Ganzen einen gewissen feudalen Anstrich verleiht.

Seit dem Jahre 1835 ist in Petite Roquette die Einzelhaft eingeführt. Die Zellen sind durch ein großes Fenster, dessen Oberfläch der Inhaber nach Belieben öffnen kann, bestens erhellt. Einzeln befindet sich ein Bettstätt, ein kleiner Tisch und ein Stuhl bilden das ganze Mobiliar der Zelle. Die Werkbank dient zur Anfertigung kleiner Arbeiten mit der Feile, wie Nägelfabrikation und ähnliche Arbeiten, die von Minderjährigen ausgeführt werden können; zu anderer Beschäftigung werden sie nicht verwendet. Der gegenwärtig in der Anstalt fungierende Werkmeister schätzt die Anzahl der von ihm in seiner fünfundsiebzigjährigen Dienstzeit in die Handwerk eingeführten auf etwa fünfundsiebzigtausend. Auf

dem Tische werden die Schularbeiten gemacht, da sämtliche Gefangenen nebenbei Unterricht in den Elementarfächern erhalten.

Keiner sieht hierbei jemals irgend einen der Anderen, weder beim Schulunterricht noch während des sonntäglichen Gottesdienstes in der Hauskapelle.

Diese Kapelle, interessant durch Bauart und Zweck, ist es, die unser Bild darstellt. Man denke sich ein Amphitheater, das den halben Raum des rundgebauten Saales ausfüllt. Die nummerirten Sitze derselben sind durch Scheidewände von einander getrennt; die Knaben treten einzeln nach einander ein. Der Erste betritt den Saal durch einen offenen, das Amphitheater durchschneidenden Gang und nimmt in der vordersten Reihe Platz, worauf er die Thüre eines Sigmars zuzieht und mit einem innendig befindlichen Kiesel verschiebt, dann folgt der Zweite und so weiter. Bei der strengen Ordnung und Pünktlichkeit, die hier herrscht, fallen sich die Räume binnen wenigen Minuten.

Gegenüber diesen Zellen befindet sich erhöht die Kanzel, so daß jeder der Häftlinge im Stande ist, dem Vortrag des Pfarrers oder Lehrers genau zu folgen. Auf dieser Kanzel wurden die einzelnen Stücke des Konzertes ausgeführt.

Schon vor fünf Jahren erluchten die Gebrüder Lionnet, zwei Künstler von Ruf, um die Bewilligung, auf Augenblicke jene armen Opfer schlechten Beispiels, verfehlter Erziehung und früh entwickelter Leidenschaften zu erfreuen. Das Experiment glückte. Selbstverständlich ließ es sich nicht oft wiederholen — ein Gefängniß ist kein Vergnügungsort. Kürzlich jedoch erneuerten sie ihr Gesuch, dem der Polizeipräsident auch bereitwillig entsprach.

Eine kleine Anzahl Geladener, darunter Vertreter der Presse, wohnten nebst dem Anstaltsdirektor und seinen Beamten dem eigenartigen Konzert bei, wie das auf diesem Bilde hier zu schauen ist.

Alle die mitwirkenden Künstler thaten ihr Möglichstes, die bleichen Gesichter ihrer Zuhörer mit einem wohlthuenden Strahl jenes Sonnenlichtes zu beleben, das von der Kunst ausgeht; das ihnen dieß gelang, bewies der nicht enden wollende Applaus, der aus den zweihundert Zellenjungen erklang. Der feurig spendete Dank für eine That warmfühlender Menschenliebe.



Aus allen Gebieten.

Eisen für Obstbäume.

Wie amerikanische Fachblätter berichten, hat ein Besitzer großartiger Obstanlagen in Amerika die Beobachtung gemacht, daß unter Umständen Eisenpäne ein vorzüglicher Dünger für Obstbäume, insbesondere für Birnen seien. Bei Birnbäumen, die Früchte tragen, welche stets grüdig und risig waren, verloren sich diese unangenehmen Eigenschaften, als denselben eine Eisenlösung gegeben wurde. Auch französische Gärtner wenden eine Eisenlösung an und haben durch wiederholte Anwendung von schwacher Eisenvitriollösung, womit die Wurzeln begossen und die Blätter besprüht wurden (auf ein Liter Wasser ein Gramm Eisenvitriol) eine beträchtliche Vergrößerung der Früchte erreicht. Die amerikanische Erfahrung hat demnach eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich und dürfte Eisenvitriol in Auflösung von mäßiger Stärke als bester Ersatz für Feilspäne dienen. Selbstverständlich kann eine solche Zuführung von Eisen nicht bei jedem Boden angemessen sein. Sie hat zur Voraussetzung, daß entweder der Boden an Eisen Mangel leide, oder daß durch das zugeführte Eisen irgendwelche, die Ernährung des Baumes begünstigende chemische Umsetzungen im Boden bewirkt werden.

Möbelpolitur mit Milch.

Feine Holzarten, wie Kirsch, Pflaumen, Buche, Apfel- und Birnholz, sowie die besten ausländischen Hölzer werden am einfachsten durch Milch polirt. Nachdem die Möbel vom Schmutz und Staube gereinigt sind, nimmt man Milch, so frisch als möglich, da dann die fetten Theile sich noch nicht abgesondert haben, und streicht sie auf das Holz, worauf man mit einem wollenen Lappen so lange reibt, bis alle Feuchtigkeit verschwunden ist. Dieses wird mehrere Male wiederholt. Die Milch hat vor dem Oele den Vorzug, daß sich der Schmutz nicht so leicht an die Geräthe hängt, daß sie keinen unangenehmen Geruch verbreitet und daß die Geräthe gleich wieder gebraucht werden können. Bei neuen Geräthen wird das Einreiben anfangs wöchentlich wiederholt.

Sauerkraut vor Säulniß zu bewahren.

Diesem Uebel kann man dadurch abhelfen, daß man auf die reine, über dem gepreßten Kraute stehende Brähe langsam einen Viertelschoppen Brantwein gießt und dieß, wenn es nöthig sein sollte, jedesmal wiederholt, so oft man im Anfang Kraut aus dem Ständer nimmt. Auf diese Weise behandelt, soll sich das Kraut nicht allein vortrefflich halten, sondern auch einen angenehmen weinigen Geschmack annehmen.

Alte Rüsse schwachhaft zu machen.

Um Rüsse zu jeder Jahreszeit frisch und schwachhaft zu machen, wird folgendes Verfahren angegeben: Die Rüsse erhalten diese Eigenschaften, wenn man sie in einem Gefäß mit heißem, hart gefalztem Wasser übergießt und darin erkalten läßt. Die Kerne lassen sich dann später wie bei ganz frischen Rüssen an und schmecken auch ebenso.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Bei dem Kommerzienrath S., der eine als Schönheit geltende und in Folge ihres Reichtums vielumworbene Tochter besitzt, erschien eines Tages ein junger Affessor, der ein paarmal im Hause des Kommerzienraths aus und ein gegangen war. Er hielt um die Hand der Tochter an. Der Kommerzienrath, der von dem Affessor nichts besonders Günstiges gehört hatte, verhielt sich dieser Bewerbung gegenüber ziemlich kühl, so daß der Affessor seine Zuflucht zu einer leidenschaftlichen Aufwallung nahm und ausrief: „Ich kann nicht leben ohne Ihre Tochter!“

„Das glaube ich, bei Ihrem kleinen Gehalt!“ antwortete der reiche Mann spöttisch.

Der Thee des Herrn Notars.

Unter diesem Titel finden wir in einem württembergischen Blatte eine reizend-naive schwäbische Anekdote.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Herr Notar zu seiner Gattin, „mir könnte besser sein; am liebsten bliebe ich heute zu Hause, aber das geht nicht an. Die Erben zu der Theilung in A. sind bestellt, der Herr Rathschreiber auch und somit bleibt mir nichts übrig, als zu gehen.“

„So nimm wenigstens eine Tüte voll Thee mit und laß ihn Dir von der Wirthin in A. angießen; das wird die Frau ja wohl können, und für Dich ist eine Tasse Thee besser, als das schlechte Bier da draußen im Dorf.“

„Das ist ein vernünftiger Gedanke, Frau; gib her den Thee und hole meinen Hut und Stod, dann will ich's probiren.“

So wanderte denn der Herr Notar hinaus in das anderthalb Stunden entfernte Dorf und nahm die bestellte Theilung vor. Er war herzlich froh, als er damit zu Ende war, denn besser war ihm währenddem absolut nicht geworden. Mit Riesenschritten eilte er dem Wirthshause zu, um seinen Thee bereiten zu lassen, auf den er sich ungemein freute und von dem er bestimmt Besserung seines Zustandes erhoffte. Er gab der freundlich lächelnden Wirthin den Thee und sagte ihr, daß sie weiter nichts zu thun habe, als heißes Wasser zu machen und die Kräuter damit anzugießen. Diese lächelte etwas geringschäßig.

„Was darf mer noch dem Herrn Notar zum Essen bringe?“ fragte sie.

„Gar nichts, liebe Frau, wenigstens vorläufig nicht.“

„Und des Kraut soll i also no mit heiß Wasser a'gieße? Des wird 'was Schöns werde, mit dem hot doch der Herr Notar net g'nueg.“

„Nur mit Wasser, aber mit recht heißem angießen, jedoch recht bald, Frau Wirthin.“

Die Wirthin entfernte sich nunmehr, um nach einer Viertelstunde mit einem mächtigen Topf voll durchsichtig grüngelben, dampfenden Getränkes wieder zu erscheinen. Dem Herrn Notar lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen und er machte sich sofort daran, eine Tasse, die er zuvor verlangte, vollzugießen. Zu seiner Ueberraschung gewahrte er bei dieser Gelegenheit, daß oben auf dem Thee zahlreiche Fetttaugen, wie bei einer guten Suppe, umhergeschwammen, auch roch der Thee doch etwas ganz absonderlich, und als er vollends — sich lähn über diese Umstände hinweggehend — einen kräftigen Schluck davon nahm, da ward ihm klar, daß mit dem Thee irgend etwas geschehen war, was nicht hätte geschehen sollen. Er nahm einen Rüssel und rührte mischgestimmt in dem Topfe herum. Die Wirthin war währenddem zur Seite gestanden und hatte dem Treiben des Gastes mit einem geheimnißvollen und selbstbewußten Lächeln zugeschaut. Nun aber konnte sie mit ihrem Geheimniß nicht mehr hinter dem Berge halten. „Weiter 'munter greife, als tiefer greife, Herr Notar!“ rief sie diesem zu.

Der Herr Notar griff mit seinem Rüssel bei dieser Aufforderung auf den Boden des Topfes, verpörrte dort einen harten Gegenstand, hob ihn empor und brachte — ein paar prächtige geräucherter Leberwürste zum Vorschein.

„Net wahr, so la' mer des G'säß ehner brauche, so isch's au' glei' für de Hunger guet!“ rief die Wirthin im Gefühl der stolzen Ueberlegenheit.

Die gute Frau wollte ein Uebrißes thun, um den Herrn Notar nicht hungrig aus dem Hause zu lassen. Was dieser Letztere beim Anblick der Würste für ein Gesicht schnitt, kann sich der geneigte Leser selbst denken. Wenn er später aber wieder einen Thee mit auf's Land nahm, goß er ihn immer selbst an, da er absolut kein Freund von Thee mit geräucherten Leberwürsten war.

Buchstabenrathsel.

Vier Zeichen bietet dir der Wald,
Die Wolke, auch dein Tuch, dein Kleid.
Umstellt wird's lebende Gestalt,
Gar püchlich, voll Beweglichkeit;
Im Feld ist es, in Waldesgründen,
Doch in der Wolke nicht zu finden.
Du läst es aus als Bergeskind,
Doch du verbannst es aus dem Haus,
Dem jacten Leben machst's schunt,
Treibst du's mit Gift und Dolche aus:
Warum? Was es dir nicht, is wenig,
Sei großmuthvoll wie jener König.

Auflösung der Charade Seite 12:

Plaudertasche.

Auflösung des Wüderathfels Seite 12:

Freund in der Noth,
Freund in der That,
Freund hinterm Rücken,
Das sind drei harte Bräken.

Bilderräthsel



Kleine Korrespondenz.



Hrn. F. G. in U. Die Anfrage unserem ärztlichen Mitarbeiter übergeben.

Abonnent in Bismarck. 1) Welcher Art sind die Insekten? Hier räthlich unbekannt. Jedenfalls Sublimatlösungen — sehr giftig überhaupt. 2) und 3) Das kann nur ein Apotheker (Chemiker Ihres Ortes) beantworten, der die atmosphärischen und Lichtverhältnisse dort genau kennt. Die Verhinderung des Jodens durch das Sonnenlicht.

Hrn. J. M. in U. Es wird Manierlei gegen Hautschwamm empfohlen. Wir lesen gerade zufällig eine Adresse: Röhre & Emge, Hannover, Dammstraße 29.

Frau Emma Groudy in Brann. Pasteur ist ein namhafter Chemiker in Paris. Die Tropfen sind, wahrheitsgemäß um Fäulnis zu verhindern, erheben sich und werden mit Essigsäure getränkt.

Hrn. H. in U. Das ist gerade so, als wenn Sie an den Knöpfen abzählen: ich soll, ich soll nicht. Wenn Sie keine andere Methode kennen, den Werth jenes Mannes zu prüfen, dann suchen Sie Rath bei einer charakterkundigen Freundin, jedoch nicht bei einer solchen,

die im Falle günstiger Resultate jenen Mann für sich wünscht und Ihnen diesen vorträgt.

Hrn. D. Gallon in Siebenbürgen. Für Ihre Zwecke dürfte sich sehr gut die Sammlung „Deutscher Dichtersaal“ von Scherer (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) eignen.

Frau Rittersgutsbesitzer A. auf H. 1) Ob Venbach dafür zu haben sein wird? Für Kinder rathen wir „Kunst Schwall“, Berlin. Sehr effektiv und interessant für Familien. 2) Der Autor will bei Ihnen eine Ausnahme machen und ein Autogramm schicken. Dazu ist genaue Angabe der Adresse nöthig. 3) Ja, dieselbe Person. 4) Jung — von Herzen!

Richtige Lösungen von Rebus, Charaden, Räthseln u. sind uns zugegangen von: Hrn. Rosina Wihlbahl, Prag; Elise Heglin, Zürich; Kathilde Grau, Ludwigshurg; Emma Stolz, Bamberg; Elise Reiter, Hamburg; Anna Sälloch, Manila; Viktorine Kottelbinder, Halle; Gretchen Thalheim, Heidelberg; Frau Antonie Pöble, Brandenburg; G. Geigelmann, Hannover; Hrn. M. Gräff, Kreuznach; R. Heller, Jansbrud; A. Schubert in U.; Fr. Braun, Bad Gms; L. Zweele, Dahlenburg; O. Paul, Hamburg; G. Salte, Düsseldorf; J. Rammeroth, Berlin; W. Granzler, München; H. Siebert, Berlin; J. Anthon, Berlin; G. Geitlich, Wien; A. Holländer, Breslau; G. Leven, Saarbrücken; G. Rammeroth, Berlin; H. Schneidewin, Aachen; G. Leiser, Posen; G. Kreuter, Bamberg; G. Semelin, Wien; W. Walter, Czernowitz; G. Krug, Halle; J. Meyer, New-York; W. Zabel, Edinburgh; G. Meißner, Breslau; A. Brillwiz, Göttingen; H. Rosow, Zürich; G. Steuben, Jansbrud.

Frau Gutsbesitzer A. In Aug. Schröder's Verlag in Jümmenau sind kleine billige Broschüren über das Wasserfischerei überhaupt, speziell auch über die Gans, die Ente, den Schwan erschienen. Darin finden Sie Alles, was Sie zu wissen begehren.

Hrn. G. Wring in Chicago. Die Firma ist: Harper & Brothers, New-York; der Titel: „The revised version“ u. c.

Abonnent in München. In Reg. weniger als in Straßburg, das jetzt völlig deutsch ist.

Frau Amalie Griebhuber in Tyrol. Paul Lindenberg hat in der Reichlichen Universitätsbibliothek ein Bändchen herausgegeben, das speziell über die Umgebung Berlins handelt (Preis 20 Pfennig). Das sollten Sie zu Rathe ziehen.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

H. D. in Hannover. Ein wirksames Mittel zur Beseitigung der Sommerprossen gibt es nicht.

D. H. in U. Der gefährliche, tödtlich gefärbte, ziegelrothartige Niederschlag deutet durchaus nicht auf eine Erkrankung der Nieren. Derselbe besteht aus hornharten Salzen und kommt sehr häufig selbst bei ganz gesunden Menschen vor, besonders nach längeren Fußtouren, nach dem Baden oder anderen Anstrengungen, bei welchen viel Wasser durch die Haut als Schweiß abgeleitet und so die Beschaffenheit des Urins eine konzentrierte wurde. Nach reichlichem Wassertrinken verschwindet die Erscheinung von selbst.

Dr. Sch.

Anfragen.

3) Wie bewahrt man seine Kapseln auf?

Hausfrau in Rostock.

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch sehr zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Antworten:

Auf 1): Wo keine Malerei ist, abreiben mit Brodkrumen; wo Farbenmalerei — vorsichtiges Abwischen mit lauwarmem Seifenwasser mittelst eines weichen Schwammes und Abtrocknen durch ein leinwandenes Lappchen.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart. Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Bonin.

Inhalts-Übersicht.

Text: Das Haus mit den zwei Eingängen. Roman von H. Rosenthal-Bonin. Fortsetzung. — Die Brautkammer. — Die Freiheitsthat für den Hofen von New-York. — Aldeutsche Sprüche. — Die handliche Weiser, historische Novelle von Moritz Vitz. Fortsetzung. — Die Wende im Walde, Auktionsbild aus Brasilien von Julius Dente. — In die Vergangenheit eilt! — Ein Glöckchen Schmelz, Roman von Oswald August König. Fortsetzung. — In der drängend. — Ein Konzert im Jünglingsgymnasium Petite Roquette in Paris. — Aus allen Gebieten. — Humoristische Blätter. — Buchstabenräthsel. — Bilder-räthsel. — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Das Haus mit den zwei Eingängen: Der Advokat hatte sich vom Platz erhoben, Originalzeichnung von G. Thiel. — Die Freiheitsthat im New-Yorker Hofen. — Ein Bild aus dem jüdischen Leben: Die Brautkammer, Originalzeichnung von Professor Hermann Junker. — In der drängend. — Ein Konzert im Jünglingsgymnasium Petite Roquette in Paris.

Humoristische Gelegenheitsgeschenke.

In der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig ist soeben in neuer Auflage erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Hans Buckebein,

der Unglücksrabe.

Das Pasterrohr. — Das Bad am Samstag Abend.

Von

Wilhelm Busch.

Fünfte Auflage.

Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis 3 Mark.

Die kühne Müllerstochter.

Der Schreihals. — Die Preise.

Von

Wilhelm Busch.

Dritte Auflage.

Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis 2 Mark.

Der lebensfrische und ursprüngliche Humor des auf diesem Gebiete einzig dastehenden Künstlers hat in den vorliegenden Blättern auf's Allerköstlichste sich bewährt. Sein Griffel legt in die einfachsten Linien eine Fülle unwiderstehlicher Laune, die um so drahtlicher wirkt, je unbefangener Bild und Vers die ungeheure Komik des Gegenstandes zur Darstellung bringen und je unmittelbarer diese Darstellung dem Frohgefühl des Lesers entgegenkommt.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die zweite Auflage und in Verbindung damit eine neue Subscription auf Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Goethe's Werke.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

In 90 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrierten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung. Alle drei Wochen gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Rein seidene Stoffe Mk. 1. 35 Pf. per Meter,

sowie à Mk. 1. 80 Pf. und 2. 20 bis 3. 80 (farbig, gestreift und kariert) versendet in einzelnen Rollen und ganzen Stücken sofort in's Haus das Seiden-Fabrik-Depot von G. Henneberg (Königl. Hoflieferant) in Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. nach der Schweiz.

Hauptstollenquelle in Baden-Baden.

Kohlensäure mit größtem Gehalt an Natrium nach Geh. Rath Dr. Bunsen's neuester Analyse, besonders wirksam gegen Gicht, rheumatische Beschwerden und daraus entstehende Krankheiten.

Bekannt durch die Größte Trinkhallenverwaltung in Baden-Baden.

Niederlagen werden in allen größeren Städten errichtet.

Kunstliche, doppelte od. amerikanische Buchführung	
Correspondenz	durch prämiirten
Rechnen etc.	— brieflichen —
Probe-Lectur	Unterricht. Gratis
Probieren	Prospect u. Probebrief.
Gratis	Erstes kaufmänn.
	Unterrichts-Institut
	„Postfach“ in Wien.

150 Briefmarken für 1 Mk.

Alle verschieden, z. B. Canada, Cap. Indien, Chili, Java, Bismarck, Australien, Sardinien, Rumänien, Spanien, Viet. etc. R. Wiering in Hamburg.

30 Bld. 1. Cottlachen D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 2. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 3. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 4. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 5. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 6. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 7. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 8. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 9. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 10. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 11. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 12. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 13. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 14. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 15. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 16. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 17. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 18. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 19. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 20. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 21. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 22. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 23. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 24. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 25. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 26. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 27. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 28. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 29. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 30. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 31. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 32. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 33. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 34. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 35. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 36. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 37. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 38. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 39. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 40. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 41. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 42. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 43. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 44. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 45. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 46. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 47. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 48. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 49. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 50. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 51. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 52. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 53. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 54. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 55. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 56. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 57. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 58. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 59. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 60. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 61. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 62. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 63. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 64. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 65. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 66. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 67. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 68. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 69. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 70. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 71. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 72. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 73. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 74. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 75. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 76. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 77. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 78. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 79. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 80. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 81. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 82. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 83. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 84. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 85. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 86. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 87. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 88. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 89. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 90. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 91. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 92. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 93. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 94. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 95. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 96. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 97. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 98. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 99. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 100. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 101. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 102. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 103. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 104. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 105. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 106. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 107. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 108. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 109. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 110. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 111. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 112. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 113. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 114. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 115. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 116. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 117. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 118. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 119. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 120. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 121. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 122. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 123. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 124. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 125. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 126. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 127. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 128. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 129. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 130. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 131. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 132. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 133. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 134. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 135. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 136. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 137. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 138. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 139. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 140. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 141. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 142. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 143. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 144. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 145. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 146. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 147. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 148. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 149. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 150. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 151. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 152. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 153. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 154. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 155. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 156. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 157. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 158. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 159. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 160. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 161. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 162. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 163. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 164. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 165. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 166. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 167. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 168. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 169. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 170. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 171. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 172. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 173. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 174. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 175. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 176. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 177. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 178. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 179. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 180. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 181. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 182. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 183. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 184. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 185. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 186. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 187. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 188. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 189. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 190. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 191. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 192. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 193. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 194. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 195. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 196. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 197. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 198. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 199. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 200. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 201. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 202. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 203. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 204. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 205. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 206. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 207. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 208. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 209. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 210. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 211. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 212. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 213. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 214. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 215. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 216. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 217. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 218. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 219. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 220. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 221. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 222. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 223. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 224. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 225. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 226. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 227. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 228. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 229. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 230. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 231. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 232. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 233. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 234. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 235. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 236. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 237. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 238. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 239. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 240. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 241. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 242. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 243. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 244. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 245. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 246. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 247. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 248. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 249. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 250. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 251. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 252. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 253. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 254. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 255. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 256. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 257. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 258. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 259. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 260. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 261. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 262. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 263. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 264. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 265. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 266. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 267. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 268. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 269. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 270. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 271. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 272. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 273. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 274. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 275. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 276. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 277. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 278. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 279. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 280. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 281. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 282. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 283. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 284. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 285. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 286. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 287. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 288. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 289. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 290. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 291. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 292. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 293. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 294. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 295. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 296. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 297. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 298. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 299. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 300. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 301. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 302. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 303. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 304. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 305. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 306. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 307. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 308. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 309. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 310. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 311. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 312. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 313. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 314. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 315. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 316. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 317. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 318. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 319. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 320. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 321. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 322. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 323. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 324. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 325. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 326. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 327. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 328. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 329. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 330. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 331. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 332. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 333. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 334. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 335. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 336. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 337. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 338. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 339. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 340. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 341. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 342. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 343. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 344. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 345. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 346. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 347. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 348. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 349. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 350. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 351. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 352. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 353. Witten. D. ill. urtheile Buch 75 Bld. 354. Witten. D. ill. urtheile Buch